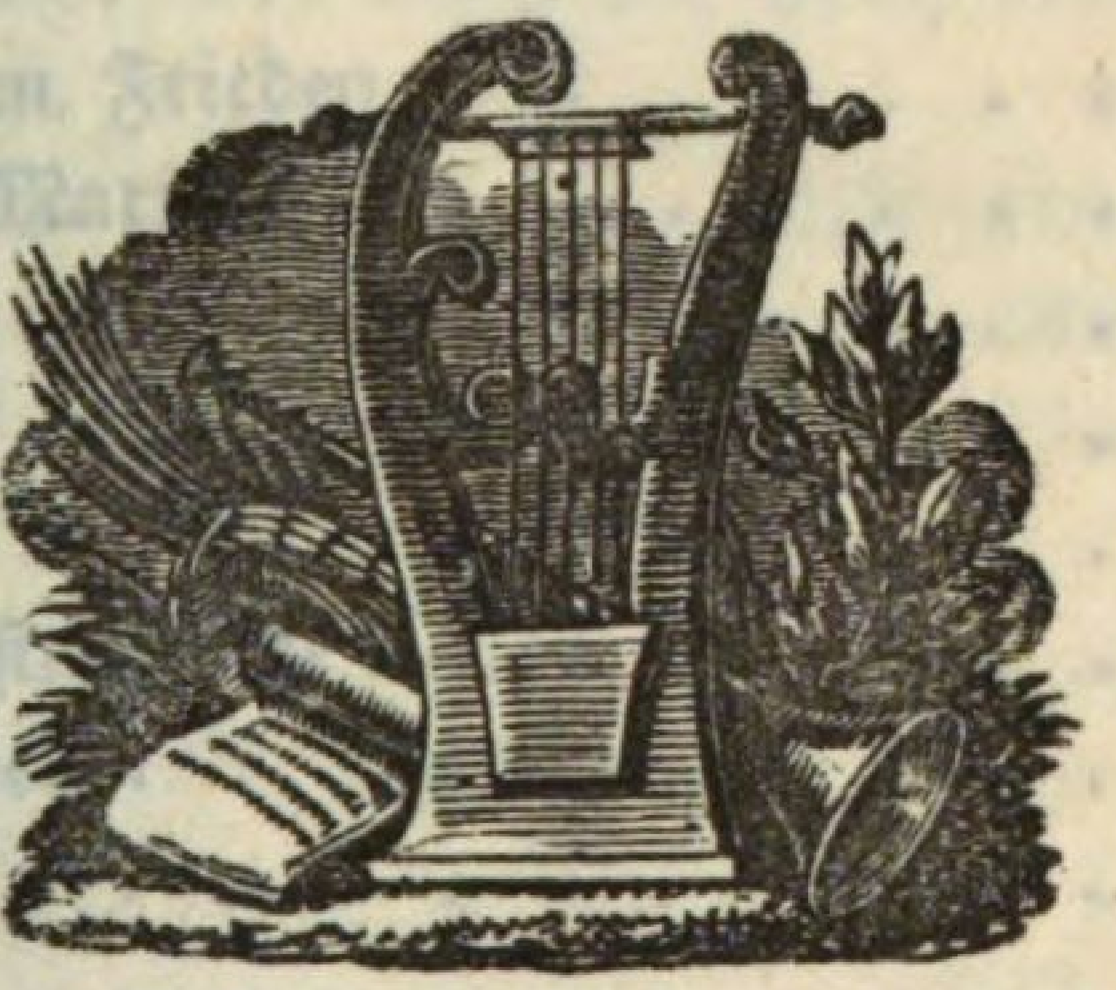
C. A. Tiedge's

sämmtliche Werke.



Achtes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.

Renger'sche Buchhandlung.

(Fr. Volckmar.)

Inhalt.

Seite
Sehnsucht nach dem Frieden 1
An die trauernde Maria 16
Der fliehende Held 21
Friedenscantate 22
Frühlingscantate 25
Die Apostel am Pfingsttage 29
Dein Wille geschehe 63
Das Reich Gottes 66
Versöhnlichkeit 69
Dem 20. Mai 1809 70
Der Greis 73
Dora 76
Elegie an Naumanns Grabe 80
Palinodie 82
Dem 20. Mai 87
Lied zu dem Festmahle der Naturforscher in Dresden, am 20. September 1826 91
Meine Gegend. 1790 92
Lebenslied 95
Die Schäferin 97
Wiegenlied 99
Frühlingshymne 101

	Seite
Die Grasemücke	109
Das Dorotheafest	111
Lied der Elfen	112
Feier des 20. Mai's	114
Der Genius des 20. Mai's	116
Der 20. Mai 1826	118
Paulinentag. 1820	120
Paulinentag	122
Zum Wiegenfest der Frau Herzogin von Azarenza	123
Zum 27. October	125
An die Briefstellerin Lili	126
Die kleine Adelaide	130
Mutterfreude	131
Die kleine Ida	133
Luise	134
Luisens Wunsch	136
Das Glück	137
Leidenschaft und Liebe	139
An die Herzogin von Kurland	141
Zum dritten Februar 1809	142
An v. R. in W. 1789	146
Bav	148
Mutterempfindung	148
Ella	149
Erinnerung	150

Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

B. Seite

Bau strebt ins Reich der Phantasie hinüber 148
Bekränzt und schmückt mein Fest, ihr Horen 87

C.

Christus, Licht von Gott, erhelle 66

D.

Das holde Glück kam an der Hand 137
Dein Tag erfüllt mit einem Himmelsstrahle 148
Der Lenz beschüttete den Hain mit Blumenkränzen . . . 111
Die Welt wird dich bei deinem Namen nennen 122
Du kleine liebe Schwätzerin 126

E.

Ein ausgestoßnes Hündchen lief 149
Ein Tempel ist die Flur 25
Ein Vögelchen möcht' ich wohl sein 136
Es war einmal ein Mädchen fein 123
Es ward einst ein Mägdlein geboren 76
Es zog ein Sänger durch's Land 142

F.

Fern sucht der Held im heißen Streben 73
Fried', in deiner Strahlenkrone 22

H.

Heilig, heilig, heilig ist Gott 29
Heute Mutter, laß mich springen 133
Heut' ist wohl ein schönes Fest 134
Hingestorben ist das Blumenleben 141

I.

Ich bin allein, dem Weltgewühl entwunden 150
Ich bin das Mädchen der Freude 130
Ich sah sie traurig am Hügel stehn 97

Seite
Die Grasemücke 109
Das Dorotheafest 111
Lied der Elfen 112
Feier des 20. Mai's 114
Der Genius des 20. Mai's 116
Der 20. Mai 1826 118
Paulinentag. 1820 120
Paulinentag 122
Zum Wiegenfest der Frau Herzogin von Azarenza . . . 123
Zum 27. October 125
An die Briefstellerin Lili 126
Die kleine Adelaide 130
Mutterfreude 131
Die kleine Ida 133
Luise 134
Luisens Wunsch 136
Das Glück 137
Leidenschaft und Liebe 139
An die Herzogin von Kurland 141
Zum dritten Februar 1809 142
An v. R. in W. 1789 146
Bav 148
Mutterempfindung 148
Ella 149
Erinnerung 150

Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

B. Seite

Bay strebt ins Reich der Phantasie hinüber 148
Bekränzt und schmückt mein Fest, ihr Horen 87

C.

Christus, Licht von Gott, erhelle 66

D.

Das holde Glück kam an der Hand 137
Dein Tag erfüllt mit einem Himmelsstrahle 148
Der Lenz beschüttete den Hain mit Blumenkränzen . . . 111
Die Welt wird dich bei deinem Namen nennen 122
Du kleine liebe Schwätzerin 126

E.

Ein ausgestoßnes Hündchen lief 149
Ein Tempel ist die Flur 25
Ein Vögelchen möcht' ich wohl sein 136
Es war einmal ein Mädchen fein 123
Es ward einst ein Mägdlein geboren 76
Es zog ein Sänger durch's Land 142

F.

Fern sucht der Held im heißen Streben 73
Fried', in deiner Strahlenkrone 22

H.

Heilig, heilig, heilig ist Gott 29
Heute Mutter, laß mich springen 133
Heut' ist wohl ein schönes Fest 134
Hingestorben ist das Blumenleben 141

J.

Ich bin allein, dem Weltgewühl entwunden 150
Ich bin das Mädchen der Freude 130
Ich sah sie traurig am Hügel stehn 97

Seite
Ich sehe Glanz! und weihevolle Töne 116
Ich weih', Elisa, meine Leier 118
Ist dein Monarch ein Freund der Musen 146
Junge Freudengötter 95

K.

Kaum schwieg der letzte Ton 1

L.

Laßt uns versöhnlich sein 69
Liebchen, laß dich küssen 99

N.

Nicht in grauem Regenschleier 125

O.

O Dummheit, Herrscherin von ruhevollen 82

S.

Schön ist diese kleine Welt 92
Schon ruht der Krieg 101
Seht mein holdes Kind! o seht 131
So haben wir dich denn vernommen 91
Still umweht die Luft mit weicherm Flügel 80

T.

Tönen soll dein Tag, wie Philomele 70

V.

Verborgene Göttin der hallenden Klippe 112

W.

Ward eine Huldin einst geboren 120
Was stürmt in unbewachten Seelen 139
Weinend grüß' ich deine fromme Trauer 16
Welch' ein Gesang, der wie ein Hauch der Flöte 109
Wer Gott vertraut 63
Wir hörten kaum gewagte, dumpfe Sagen 21
Wohl bin ich ein beglückter Mann 114

Sehnsucht nach dem Frieden.

Kaum schwieg der letzte Ton
Der Friedensjubellieder,
So dunkelt sich's auch schon
Zu neuen Stürmen wieder!
Der Lufthauch athmet schwer!
Die Wetterwolken schweben
Am Horizont umher!
So ist das Menschenleben!
Ein stürmevolles Meer!

Was Wahrheitsinn erbauet,
Reißt Wahnsinn trotzig um,
Noch eh' daran herum
Des Alters Friede grauet.
Ja, wäre die Natur
Nicht mächtiger, als alles,
Was je ihr widerfuhr
Vom Wahnsinn dieses Balles:
Dann graueten hier nur

Noch Trümmer ihres Falles
Und grause Lebensspur.
Jedoch wer kann vergessen,
Wer fühlt nicht, bis zum Schlaf
Im Schatten der Cypressen,
Was je die Menschheit traf?
Was kann uns Ruh' gewähren
Im tollsten Wechselspiel?
Der Sinn nur: nicht zu viel
Von Menschen zu begehren.
So wirft getrost sich dann
Das Herz mit seinem Harme
Dem Weltgeist in die Arme,
Der viel vergüten kann.
Der Hohe wird fortan
Mit Kraft und Liebe walten,
Wo Menschen fürchterlich
Für Menschlichkeit erkalten,
Wird leis und fest, was sich
Erhalten soll, erhalten.

Mag denn die Welt sich drehn!
Sie hört nicht unsre Klagen;

Die Wahrheit darf nicht wagen,
Mit freiem Blick zu sehn,
Was vor dem armen Volke
Die Schleierkunst versteckt,
Was hinter mancher Wolke
Für eine Gottheit steckt.
Und was ihr Blick entdeckt,
Sie darf es auch nicht scheinen
Zu sehn, noch minder frei
In ihrer Einfalt meinen,
Daß Wahnsinn Tollheit sey.

Doch wie nun sich erwehren
Der Trauer, die da sieht,
Wie hochgekrönt mit Ehren
Ein Unhold zum Verheeren
Durch Friedensauen zieht?

Da nehmen, wild und brausend,
Wie Stürme, zehnmal tausend,
An einem Streite Theil,
Um den sie sich nicht kümmern!
Sie rauben, sie zertrümmern
Das stille Lebensheil

Vom Pallast bis zum Schatten
Der kleinsten Hütte — weil
Zwei Fürsten Launen hatten;
Oft auch, weil's Einen quält,
Daß eine helle Streife
Des Prunkes ihm noch fehlt
Im bunten Titelschweife.
Doch ist das Volk geneigt,
Sein eignes Blut zu hassen?
Das Volk — versteht sich — schweigt;
Und aufgestürmt verlassen
Den friedlichen Genuß
Des Lebens ganze Haufen!
Der arme Pflüger muß
Von seinem Pfluge laufen,
Von seinen Lieben fort,
Um schnell mit Wehr und Waffen,
Weit in der Ferne dort,
Sich Feinde zu verschaffen.

Der große Meuchelmord
Deckt fürchterlich die Erde!

Verfolgte fliehn vom Herde,
Von ihren Tempeln fort,
Wie schattige Gespenster!
Vernichtet ist ihr Fleiß,
Zerstört ihr Lebenskreis;
Und am verschloßnen Fenster
Weint der verlaßne Greis!
Vergebens schreit die Bitte,
Vergebens ruft sie: „Schont,
Ach schont der armen Hütte,
Wo keine Feindschaft wohnt!“
Kein Mitleid! — sie muß nieder!
Dieß grause Heldenspiel,
Es findet nie ein Ziel,
Kehrt nur verfeinert wieder!

Dort aus Gesträuch empor,
Vom Nachtwind kalt umschauert,
Ragt noch ein Säulenthor
Versunkner Pracht, und trauert:
An diesem Säulenthor
Hält schreckliche Gesichte

Den Fürsten die Geschichte
Verschwundner Tage vor!
Sie predigt Prophezeihung
Dem thörichten Geschlecht,
Wie grausam die Entweihung
Der Menschlichkeit sich rächt.
Mag sich der Wahnsinn schämen?
Du graue Trümmer dort,
O predige nur fort!
Die Wüthenden vernehmen
Doch nicht dein stilles Wort.

Es währt so kurz hienieden,
Und dennoch rauben sich
Die Menschen freventlich
Einander ihren Frieden!
Ein Geist des Fluchs erzog
Die Mutter grauser Sünden,
Die Zwietracht, die den Schlünden
Der tiefsten Höll' entflog,
Und nun — daß sie auch schände,
Wovon die Tugend lebt —

Die blutbefleckten Hände
Zum reinen Himmel hebt!
Wie können die Verwegnen
An Gottes Altar stehn,
Ihn frevelnd anzuflehn,
Ein Mordgewehr zu segnen?
Wie können die Verwegnen
Auf seinen Blumen gehn,
Und Todespfeile regnen?
Wer rettet Menschen noch
Vom Blutdurst wilder Krieger?
Der Tiger schont denn doch
Sich selbst im andern Tiger! —

Süß ist, wie Lenzgetön
Von weicher Luft getragen,
Das Lied von bessern Tagen!
Süß ist das Lied und schön!
Kann's die Geschichte bürgen,
Die ganz von Blute rinnt?
Ach! Menschen werden würgen,
So lange Menschen sind!

Rom mordet' am Altare
Des Vaterlands, und bald
Erschien in der Tiare
Die heilige Gewalt;
Und Stolz und Dummheit kamen
Aus tiefer Nacht herauf,
Und opferten im Namen
Der Gottheit Menschen auf.

Wer mogt' ein Unheil zügeln,
Das auf des Wahnes Flügeln
So wild von Flur zu Flur
Von jenen sieben Hügeln
In alle Völker fuhr,
Und um das Grab des Weisen,
Den noch die Thaten preisen,
Die uns sein Leben trug,
Mit Flammenwirbelkreisen
Empört zusammen schlug!
Der Held des Herrn! der wollte
Nicht, daß zu Haß und Mord
Das grause Losungswort
Sein Name werden sollte.

Und dennoch wehte dort,
Umraset von der wilden,
Entflammten Raubbegier,
Auf Indiens Gefilden
Das christliche Panier!
Da fiel dem Christenschwerte
Das Völkchen der Natur,
Das sich von seiner Flur
Mit seinen Göttern nährte,
Und in den Göttern mehr
An Gott und Tugend glaubte,
Als jenes Christenheer,
Das Gott und Gold ihm raubte.

Und ob er auch verzieht:
Aus finstern Wolken sieht
Ein Rachegeist die Spuren
Der Gräuel, die ein Zug
Von Christen auf die Fluren
Der guten Inkas trug!

Wir wenden uns, und Flammen
Begegnen unserm Pfad!

Da sitzt ein Höllenrath,
Um Menschen zu verdammen,
Die, von Verbrechen fern,
Sich nur das Recht erlaubten,
Daß sie an Gott, den Herrn,
Auf ihre Weise glaubten!
O Schmach, die nie erlischt!
O weg von dieser Schande,
Die, ewig aufgefrischt,
Kein Heiland je vom Lande
Iberiens verwischt!

Und dort im Westenlande,
Dort rast die Wuth, und bricht
Nicht Ketten nur, auch Bande
Des Rechtes und der Pflicht!
Da stürzt ein Thron zusammen!
Da schreitet Frevelmuth
Durch Ströme Bluts und Flammen!
O Wahnsinn, der nie ruht!
Durch alle Zeiten lodert
Der Zwietracht Flammenglut!
Wo je ein Dorf geruht,

Wo Menschen gingen, modert
Ein Denkmal ihrer Wuth!

Ach, könnten nicht die Fürsten,
Nach manchem Wehe, nun
Ein Mal auch danach dürsten,
Den Völkern wohl zu thun?
Sie sollten Gottes Rechte
Zu Lohn und Strafe seyn,
Und nimmer dem Geschlechte
Der feilen Schmeichelknechte
Die Lügenkunst verzeihn,
Und streng den Frevel rügen,
Der, hart und schwer verklagt,
Noch immerdar es wagt,
Zu Göttern sie zu lügen!

Sie sollten Götter seyn,
Mit Kraft und Licht zu schalten;
Sie sollten Menschen seyn,
Mit Mild' und Recht zu walten!
Ihr Amt umfaßt den Schwur,
Hochmenschlich zu beglücken!

Ja, Menschenhoheit nur
Soll Fürstenhoheit schmücken!

Wohl mag es leichter seyn,
Verheerung auszusenden,
Als Wohlthat auszuspenden.
Wohl mag es leichter seyn,
Geraubte Kronen — fein
Gerechtsamt, wegzuschleppen,
Als friedlich zu bebaun
Mit segenvollen Au'n
Der Menschheit wüste Steppen.
Wohl mag es leichter seyn,
Im bunten Farbenschein
Des eiteln Prunkgewimmels
Am Hofe sich zu drehn,
Als groß, ein Licht des Himmels,
Den Völkern aufzugehn. —

Mit lindem Strahl begrüßte
Wohl mancher lichte Stern
Das Dunkel unsrer Wüste;
Nur volles Licht ist fern,

Fern noch der süße Friede,
Der milde, stille Geist,
Den nur im frommen Liede
Des Harfners Seele preist.

Wann wird's der Eintracht glücken,
Der Friedensspenderin,
Ein Völkerfest zu schmücken?
O könnt' ich ihren Sinn
In alle Herzen hauchen:
Dann sollt' auf keiner Flur
Der Altar der Natur
Von Menschenblute rauchen;
Und froher hörtest du
In der, von deinen Rosen
Umhauchten, Abendruh
Den Wäldervirtuosen
An deinem Fenster zu. —

Wer mag die Flut nur hemmen,
Die, wie ein Strafgericht,
Herein in's Leben bricht,
Ein Land zu überschwemmen?

Und ach — ich träume doch
So gern, daß sich wohl noch
Von jenem Opferherde,
Vor dem die Menschheit bebt,
Ein Phönix heben werde,
Der auf zur Sonne schwebt,
Und in dem Strahlenflügel,
Wenn er nun steigt und steigt,
Den Völkern einen Spiegel
Aus seiner Höhe zeigt!

Verhüll' indeß, du Stille,
Mich in dem Schattenhain!
Kein Weheruf der Pein,
Nur das Getön der Grille
Ruft dort zu mir herein,
Dort an der heitern Quelle,
Wo friedlich und vertraut
Ein Vogel seine Zelle
Bei meiner Zelle baut.
Da will ich mich entfernen
Vom Anblick jeder Schmach,

Und ganz vergessen lernen,
Was je das Herz mir brach.

Doch wenn um unsre Hügel
Der große Tag sich regt,
Der auf beglänztem Flügel
Den Völkerfrieden trägt:
Dann, Harfe, töne wieder!
Dann bring' ich dem Altar,
Der lang' entwürdigt war,
Ein ganzes Herz voll Lieder,
Voll Jubellieder dar.

An die trauernde Maria.

Weinend grüß' ich deine fromme Trauer
In dem Schatten deiner Einsamkeit,
In dem Dunkel, das, wie Geisterschauer,
Meine tiefbewegte Seele weiht.
Laß mich, Freundin, in den Mitternächten
Deiner Trauer mit dir untergehn;
Aber siegreich auch an deiner Rechten
Wieder mit dir auferstehn! —

Deinen Tagen — ach! so ganz versunken
In die Tiefen einer Schattenwelt —
Leuchtet nicht mehr jener Sonnenfunken,
Wie er vormals deinen Kreis erhellt!
Wo du hinblickst, ausgestorbnen Spuren
Der Vergangenheit begegnest du!
Finstre Mächte, Todesstürme fuhren
Durch die schöne Pflanzung deiner Ruh',
Stürzten Kronen deiner Cedern nieder,
Und es ward um dich so leer, so stumm;

Seufzer wurden deine Feierlieder,
Eine Wüste dein Elysium!

War der lichte Sonnentag erkoren,
Quell zu seyn von solcher Finsterniß?
Ja, du hast ein Paradies verloren,
Welches nicht die Sünde dir entriß!
Keine Kraft vermocht' es zu erretten
Von dem tiefen Untergang.
Führe mich zu allen Blumenstätten,
Wo dein schönster Lebenstag verklang!
Lieb' und Unschuld, die Begleiterinnen
Deines Lebens, warum konnten sie
Dem Verhängniß dich nicht abgewinnen!
Achtet sie das kalte Unglück nie?

Doch vernimm! zu dem Verlangen
Deiner Sehnsucht spricht das sanfte Wort:
„Die du liebtest sind dahin gegangen;
Die dich liebten, lieben dich auch dort.
Trotz dem Nachtgebiet der Trauertöne,
Noch sind mit dir, die dein Schmerz beweint!
Liebe, Wechsellieb' ist ja der schöne
Isthmus, der das Dort und Hier vereint."

Wenn auch nichts, als dieser Trost dir bliebe,
Dürftest du wohl elend seyn?
O, hier unten Lieb', und droben Liebe
Fest mit dir im innigsten Verein!
Würde jetzt der Sinnenaufruhr schweigen,
Der so tief erschütternd dich berührt:
Dann — gewahren würdest du den Reigen,
Den die Liebe durch die Himmel führt.

Aber hier — dein Blick will hier noch schauen,
Was, von dir gepflegt, hier nicht mehr blüht;
Einsam wandelt durch zerstörte Auen
Dein verwaistes, liebendes Gemüth.
Dringt kein frischer Keim mehr aus der Trümmer?
Ist dein ganzes Leben ein Verlust?
Sieh doch! Liebe legt, im Blumenschimmer,
Dir zwei Engelkinder an die Brust.
Hör'! erhör' ihr zärtliches Verlangen!
Deine Agnes streckt nach dir den Arm!
Küß' an ihren rothen, warmen Wangen
Deine kalte Hoffnung wieder warm!
Küss' aus dieser schönen Jugendblüte
Trost und Linderung für deinen Schmerz,

Aber küss' auch deine Seelengüte
Und den Muth, zu dulden, in ihr Herz!
Führe sie aus deinem kleinen Kreise
In die größre Welt hinaus;
Aber für die rauhen Gleise
Statte sie mit deinem Herzen aus!
Lehre sie das Eigenste beschützen,
Was die Kraft dem Schicksal abgewinnt!
Unser ist nicht das, was wir besitzen,
Unser ist nur, was wir sind.
Gut seyn, kräftig seyn, und Schlimmes dulden:
Darin liegt der höchste Selbstgenuß;
Was die Welt uns nehmen kann, sind Schulden,
Die man doch einmal bezahlen muß.

Dieser Glaube kann die Nacht entschwärzen,
Hebt den Geist zum Lichtgebiet hinauf:
Schließe denn in deinem Herzen
Ihm die schöne Heimath auf.
Ohn' ihn schwankte zwischen so viel Uebeln
Unsre Ruh' von jedem leichten Hauch.
Sollten wir den Frieden uns ergrübeln?
Nein, er blüht an jedem Strauch,

Duftet auf an jeder Blumenstelle,
Die der Geist der Morgenluft berührt,
Wallt im Leben jeder Felsenquelle,
Blinkt im Sterne, der den Abend führt.
Finde doch in deines Christus Munde
Selbst von diesem Glauben manche Spur!
Sagt dein Heiliger nicht: „Zeit und Stunde
Weiß ich nicht; die weiß der Vater nur!"
Und ein Vater kann uns nicht berauben!
Ob dein Herz auch noch in Thränen schwimmt:
Laß uns doch in Herzenseinfalt glauben,
Daß er giebt, auch wenn er nimmt!

Sey der Pfad nun, den wir wallen,
Blumig hier, dort sumpfig wüst beschilft:
O, der Glaube spricht: „Es kommt uns Allen
Eine Stunde, die uns weiter hilft."
Tritt hervor denn aus dem Schattenschleier,
Wo dein Gram die langen Stunden mißt!
Friede sey mit deiner Todtenfeier,
Wie er dort mit deinen Lieben ist!

Der fliehende Held.

Wir hörten kaum gewagte, dumpfe Sagen,
Der Held der Zeit, der Weltverwüster sey
Von Gottes Hand gewaltiglich geschlagen,
Ihm folge laut des Nordens Hohngeschrei:
Da kam er; Fluch und Haß, die einzigen Begleiter,
Umgaben ihn, statt aller seiner Reiter.

Wie laut und prunkend war er ausgezogen!
Wie still, wie heimlich kehrt sein Stolz zurück!
Ihm, der die Welt so tausendfach belogen,
Ihm log nun doch einmal sein eignes Glück!
Der große Mann, der nie sich satt geraubt, der raubte
Zuletzt den Glauben Dem, der fest noch an ihn glaubte.

Friedens-Cantate.

Chor.

Fried', in deiner Strahlenkrone,
Steig' hernieder von dem Throne
Deiner Himmelsherrlichkeit!
Festlich sey dein Tag geweiht,
Hochgeweiht zum ersten Sohne
Einer neuen, frommen Zeit!

Wir hatten falschen Göttern
Der Eitelkeit uns zugewandt;
Da kam von Gott daher gesandt,
Die Götzen zu zerschmettern,
Auf uns des Feindes Hand.

Ein schreckliches Verhängniß
Gab uns in Feindes Hand,
Zum nächtlichen Gefängniß
Ward unser Vaterland.

Ketten banden unsre Worte,
Ketten unser Flehn zum Herrn,

Und die Hülfe schien so fern;
Durch die dunkle Kerkerpforte
Leuchtete kein milder Stern!

Wir waren tief gesunken,
Des fremden Uebermuthes Spiel;
Vergoßnen Opferblutes viel
Hat unsre Flur getrunken:
Da setzte Gott der Wuth ein Ziel.

Chor.

Hingebeugt zur Erde lagen
Alle Völker auf den Knie'n;
Aber Heil den Wundertagen,
Als die Rettung uns erschien!

Preis und Liederjubel Allen,
Die das große Werk vollbracht!
Theure Helden sind gefallen;
Aber Licht den Völkern allen
Strahlt aus ihrer Todesnacht!

Bezeichnet ihre Heldenspuren!
Laßt ihre Gräber Altarstellen seyn!

Daß sich die weiten deutschen Fluren
Zu einem großen Tempel weihn!

Und wenn der Frühling kommt, er strecke
Sein grünes Schleiertuch voll Duft,
Geweiht zu einer Altardecke,
Hin über jede Heldengruft!

Chor.

Großes Heil ist uns erschienen.
Allen Völkern ward es kund!
Lasset uns dies Heil verdienen!
Schließt den großen Völkerbund!

Reißet ein die Trennungschranken,
Welche Völker noch entzwei'n.
Selbst den feindgewes'nen Franken
Ladet zu dem Bündniß ein!

Chor.

Jede Spur des Grolles werde
Aus der neuen Zeit verbannt!
Und es sey fortan die Erde
Nur ein Menschenvaterland!

Das große Unheil ist beschworen.
Des Krieges Nachhall tönt verloren,
Wie ferne Donner, noch herein!

Friede, zeuch zu unsern Thoren,
Zeuch zu unsern Herzen ein!

Frühlings-Cantate.

Chor.

Ein Tempel ist die Flur,
Und, bräutlich eingeschleiert,
Auf grünem Teppich feiert
Frohlockend die Natur.

Eine Stimme.

Bekränzte Wonnetage schwanden
Im Lauf der längst entflohnen Zeit.

Chor.

Doch wieder auferstanden
Ist ihre Herrlichkeit.

Eine Stimme.

Was herrlich sich entfaltet,
Es blühet und zerfällt.

Chor.

Doch der Geist des Lebens waltet
Durch das öde Todtenfeld.

Eine Stimme.

Liebe geht im Frühlingshauche,
Wie ein süßes Lebenswandern,
Geht von einem Blütenstrauche,
Wie ein zärtlich Herz, zum andern.

Zwei Stimmen.

Fühlet Gottes heil'ges Wehen!
In dem Hain, voll Lieb' und Lust,
Rauscht ein großes Auferstehen!

Chor.

Fülle, Gottes heil'ges Wehen,
Mit Begeistrung jede Brust!

Eine Stimme.

Tönt es nicht von allen Zweigen
Durch den vollen Laubengang?
Darf die Menschenseele schweigen,
Bei des Waldes Lobgesang?

Chor.

Nein, sie darf, sie darf nicht schweigen!
Seele, werde Lobgesang!

Eine Stimme.

Daß weit die Flur es höre,
Stimmt, fromme Jungfraun-Chöre,
Zum heiligen Päan,
Stimmt eure Harfen an!

Zweite Stimme.

Fallt Blüten, fallet nieder
In unsre Feierlieder!
Bekränzt am Weihaltar,
Bekränzt des Jünglings Haar!

Erste Stimme.

Es rauscht in jedem Raume!
Dem hohen Schattenbaume,
So wie dem niedern Strauch,
Entwehet Gottes Hauch.

Zweite Stimme.

Der diese Lüfte wehen,
Der Leben auferstehen
Und Wonnen fühlen läßt,
Ihn preiset unser Fest.

Beide Stimmen.

Aus jeder grünen Halle
Der Waldeslaube walle,
Es wall' um Blumenhöhn
Das festliche Getön!

Chor

Was mit Blüten sich umschleiert,
Was in alle Wesen drang,
Lebensauferstehung feiert
Unsers Chores Lobgesang.

Die Apostel am Pfingsttage.

Personen.

Petrus.	Cleophas.
Johannes.	Jakobus.
Nathanael.	Maria, die Mutter Jesu.
Thomas.	Maria, die Schwester.
Matthias.	Maria Magdalena.

Heilig! heilig! heilig ist Gott,
Der in unvergänglichem Lichte wohnt!
Groß und erhaben ist Zebaoth,
Der gewaltig über den Gewaltigen thront!
Der unermeßliche Weltenraum
Ist die Wohnung, die den Unfaßlichen umfängt.
Mit Sonnen geschmückt ist der Vorhangsaum,
Der geheimnißvoll um das Heiligthum hängt.

Zwei Stimmen.

Gnädig, gnädig ist unser Gott,
Der haltend und waltend die Schöpfungen lenkt!

Eine Stimme.

Und wohl uns! daß er auch unser gedenkt,
Wohl uns,

Chor.

daß er auch unser gedenkt!

Petrus.

Die Welten wandeln ihren großen Gang,
Der labyrinthisch sich nimmer verwirrt;
Der Mensch nur, der Mensch im irdischen Drang,
Er wanket, er strauchelt, er irrt.
Die Thränen rollen
Des Sünders Wang' herab;
Was sie vertilgen sollen,
Wäscht ihre Flut nicht ab.
Wer erhebt den Staubgebornen,
Der da fiel, vom Staub empor?
Wer erbarmt sich des Verlornen,
Der sein Paradies verlor?

Chor.

Gnädig, gnädig ist Gott!

Johannes.

Er erquickt des Lebens welke Blüte,
Ist barmherzig

Chor.

und von großer Güte!
Gnädig ist Jehovah Zebaoth!

Johannes.

Erschienen ist uns ein Helfer, ein Hort,
Daß er dem Menschen, dem Sohne der Sünde,
Den wiedergewonnenen Himmel verkünde;
Wir sahn ihn, wir hörten sein heiliges Wort.
Noch tönt von Salems Höhen
Und von den Cedern dort,
Wo wir ihn fort und fort
Im Geiste wandeln sehen,
Sein tröstendes Verheißungswort.

Petrus.

Ich kann ihn nicht umfassen
Den heiligen Verheißungsschwur;
Verlassen steh' ich da, verlassen
Im weiten Raume der Natur!

Gleich einem finstern Nachtgesichte,
Und schwarz, wie ein Verrath,
Verfolgt, mit ihrem Strafgerichte,
Mich die, an meinem Herrn begangne, Frevelthat.
Unvergeßlich! unvergeßlich
Schwebt die finstre That mir vor!

Johannes.

Trübe Seele, blick' empor;
Unermeßlich! unermeßlich
Ist des Weltversöhners Huld!
Daß sie rettend dein gedenke,
Darum, trübe Seele, senke
Deine vielbeweinte Schuld
In die Quelle seiner Huld!

Petrus.

Ich kenne diesen Menschen nicht!
Dieß Wort, dieß sündenvolle Wort, —
Ich sprach es aus, als ob ein Fluch mich triebe.
Ich kenne diesen Menschen nicht!
Da faßte mich ein schreckliches Gericht:
Es leuchtete sein Blick, sein Blick voll Gnad' und Liebe,

In jene Nacht, die plötzlich mich umgab,
So sanft und so vernichtend doch herab.
Säh' ich in empörten Wettern
Flammend auf mich niederschmettern
Ein verdientes Strafgericht:
Abzubüßen mein Verschulden,
Würd' ich mein Verhängniß dulden,
Nur verzagen würd' ich nicht;
Würde weinend mein Gesicht
Bis zum Staube niederschlagen,
Beten, knieen, zittern, zagen,
Nur verzagen würd' ich nicht.

Doch in der Gnade Strahlen
Ein Sünder dazustehn:
Wer trüge diese Qualen,
Und müßte nicht vergehn!

Johannes.

Tief gehn der Sünde Qualen,
Die durch das Leben zittern,
Wenn es der Gnade Strahlen
Erleuchten und erschüttern.

Sie schüttern das Gemüth empor,
Das sich und seinen Gott verlor.

Petrus.

Ja! verloren hab' ich ihn!
Meine Sterne gingen unter!
Mich verfolgen finstre Schatten!
Judas Schatten ist darunter!
Sie winken; sie wollen hinunter
In ihre Nächte mich ziehn!
Wohin? wo soll ich hin entfliehn?

Magdalena.

Gnädig ist Gott! Barmherzig ist Zebaoth!
Barmherzig

Chor.

und von großer Güte!

Magdalena.

Im weinenden Gemüthe
Der Sünderin, da steht
Ein Denkmal dieser Güte;
Gottes göttlichster Prophet

Hat die Sünderin entsündigt,
Hat den Vater ihr verkündigt,
Des Vaters verzeihende Huld.
Sanfter athmet nun die Schuld.

Johannes.

Tiefer wurzelt in der Reue,
Die das Herz dem Fall entwindet,
Die zurückgekehrte Treue,
Die sich selber wiederfindet.

Petrus.

Sagt mir, Brüder, bin ich noch —
Bin ich noch der Auserwählte,
Den er zu den Seinen zählte?
O, wie liebt' er mich! — und doch —

Johannes.

Verzeihung, ja Verzeihung
Ist, wo die Reue nächtlich weint,
Ein Lichtblick, eine Weihung,
In der ein Engel hienieden erscheint!

Petrus.

Ihr finstern Geister meiner Fehle,
O starrt mich nicht so furchtbar an!
Daß einmal wieder meine Seele
Sich ruhiger zu Gott erheben kann!

Chor.

Gottes Friede, Geist der Ruh',
Wehe du,
Wie im Hauch der zarten Blüte,
Dem verzagenden Gemüthe
Tröstung und Erhebung zu!

Thomas.

Vom Tempel komm' ich, durch das Gedränge
Des Volkes entrann ich nicht ohne Gefahr:
Verfolgung unsrer kleinen Schaar,
Und Schmähung unsers Meisters war
Das Losungswort der wilden Menge.

Nathanael.

Des Volkes Sinn ist wandelbar;
Ich höre noch sein Hosiannaschreien,

Und nun — es kann ihm nicht verzeihen,
Daß er so groß, so göttlich war.
Was das Volk auch sinn' und thue,
Es bewegt nicht meine Ruhe,
Nicht mein weiß gewordnes Haar.
Ich weiß, an wen ich glaube,
Weiß, welche Kraft mich hält;
Der Fried', an den ich glaube,
Ist nicht von dieser Welt.

Thomas.

Der göttlichste der Menschenkinder,
Der mich zu seinem Freund' erkor,
Der hob mich aus den Mitternächten,
Wo bald zur Linken, bald zur Rechten
Sich ungewiß mein Pfad verlor,
Zu sich, zu seinem Licht empor.
Ich hörte, — sah — und doch — und doch — —

Nathanael.

Du wankest noch —
Im sanften Morgenlicht
Erblickt der schwache Glaube
Das leise Tagen nicht;

So hängt der Mensch am Staube:
Er hat den Himmel, und faßt ihn nicht.

Thomas.

Wir haben, ihn auf Davids Throne
Dereinst zu sehen, so selig geglaubt.

Magdalena.

O Tochter Zion, auf ewig beraubt,
Umstrahlet nimmer die Siegerkrone
Dein, in den Staub gebeugtes, Haupt!

Thomas und Magdalena.

Dein Herz wird nicht mehr freudig pochen;
Dich werden Heiden unterjochen!
Nimm deinen Trauerschleier um!
Die Ros' in Saron ist gebrochen,
Und ihre Stelle wüst' und stumm.

Thomas.

Die Söhne deiner Enkel werden fragen:
Wo ist die Stätte, wo der hohe Tempel stand?
Der Nachhall längst verstummter Klagen
Wird kommenden Aeonen sagen:

Verödet ist das hochgeweihte Land!
Die Hand des Herrn hat es geschlagen,
Und seine Majestät verschwand!

Thomas und Magdalena.

Weh! Israel, du hast den großen,
Den hohen Propheten des Herrn verstoßen;
Er hat fortan auf ewig
Sein Angesicht von dir gewandt!

Chor.

Wehe! wehe dir, Israel!

Thomas.

Schon sind es vierzig Tage,
Daß die verhüllte Klage
Um Trauerstellen wankt, und einsam ist, und weint,
Daß ihr der Geist des Trostes
Noch immer nicht erscheint.
Da irrt nun die verlass'ne Heerde,
Von keinem freundlichen Odem begrüßt!
Welch eine dürre Flur die Erde!
Wie blumenlos und wüst!

Johannes.

Es blühet eine Blum' hienieden,
Die Blume duftet Licht und Frieden
Durch unsern finstern Lebenshain;
Ihr sanfter Nam' ist Liebe, Liebe!
Doch wollen ihre Lebenstriebe,
Erhaben selber und rein,
Nur in erhabenen und reinen Seelen gedeihn.

Ihr Balsam heilet fremde Wunden;
Sie weiht in himmelvollen Stunden
Sich, wo sie erblühet, ein heiliges Land;
Sie ist nicht mit verschwunden,
Als das Paradies verschwand.

Ihr Held ist Jesus Christus;
Sie hat, des Himmels voll und werth,
In seiner großen Seele,
Die Welt umfassend, sich am heiligsten verklärt.

Leis' und weich, wie Himmelslüfte,
Wie der Athemzug der Ruh',
Holde Blume, sendest du

Deine balsamreichen Düfte
Der verwaisten Seele zu.

Petrus.

Ja! ihr Held ist Jesus Christus,
Der da heilte, lehrt' und nun,
Als die Menschen ihn erwürgten,
Noch ein Freund der Menschen blieb,
Noch im Tod', im Tode rufte:
Vater, o Vater, vergieb!
Sie wissen nicht, was sie thun.

Chor.

Fleuß hin, geweihte Zähre,
Daß die erhabne Liebe
Zu einem Göttertriebe
Sich auch in uns verkläre.

Maria die Mutter, Maria die Schwester und Martha.

Dreistimmig.

Ist ein geliebter Mensch uns fern:
Verwaiste Liebe wandelt gern,

Kann's ihre Nacht auch nicht erhellen,
Um all' die theuren, werthen Stellen,
Die Er berührt, geheiligt hat.
Ihr wehmuthsvolles Sehnen
Bethauet gern mit Thränen
Seine letzte Ruhestatt.

Chor.

Heilig ist die Ruhestatt,
Wo das letzte Weh' verklungen;
Wo der Kämpfer ausgerungen,
Und der Dulder ausgelitten hat.

Martha.

Wir kommen daher von seinem Grabe
Wo wir zuerst den Erstandenen sah'n:
Stumm Alles dort! Die zitternden Schauer nur,
Die brechenden Herzen sich nah'n,
Durchbebten schreckhaft die schweigende Flur,
Als ob dort ausgeathmet habe
Der letzte Seufzer der Natur.

Maria.

Da stürmt' ein gewaltiges Sehnen
Durch meinen Busen dahin.

Maria, die Mutter.

Ach, da versank in eine Nacht von Thränen
Mir jeder Gedanke, jeder Sinn.

Martha.

Mir war, als ob der Jammer
Den Busen sprengen wollte,
Daß ich den Herrn der Gnade
Nicht mehr bedienen sollte.

Alle drei.

Weh' uns! weh' uns!

Maria.

Wie schlug mein Herz, indem ich noch nicht wußte,
Da ich ihn salbte, daß ich da
Zum Tod' ihn salben mußte,
Zum grausen Tod' auf Golgatha.

Alle drei.

Weh' uns! weh' uns

Chor.

Weh' euch, verwaiste Frauen,
Weh' euch, und weh' auch uns!
Den Herrn nicht mehr zu schauen,
Nicht mehr von ihm die Lehren,
Voll Gotteskraft, zu hören.
Weh' euch, und weh' auch uns!

Maria.

Wohin das Herz sich wendet:
Es findet Alles leer;
Das Licht sogar ist traurig;
Die Luft am Halm, wie schaurig!
Sie spricht: er ist nicht mehr!

Thomas und die Marien.

Er ist mit uns nicht mehr!

Maria.

Wir weinten noch am Grabe,
Da klang, wie von entfernten Höh'n,
Ein wunderbar liebliches Stimmengetön;
Es war ein melodisches Wallen und Wogen;
Es klang, da wir von dannen zogen,
Das wunderbar liebliche Tönen uns nach.

(Gedämpftes Zwischenspiel.)

Martha.

Still! tönt es noch? Wie? oder tönt es wieder?

(Zwischenspiel.)

Martha.

Hört ihr's? es tönt aus hohen Wolken nieder!

Chor.

Das sind nicht Lieder der irdischen Zeit!

Entfernte Stimmen.

Hochgelobt sey Gott!

Chor.

Das sind die ewigen Jubellieder
Frohlockender Unsterblichkeit!

Entfernte Stimmen.

Friede! Friede! Gottes Friede
Sey den Trauernden geboten!
Leben wohnt nicht bei den Todten!
Hochgelobt sey Gott!

Chor.

Gelobt sey Gott
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Halleluja!

Die beiden Jünger von Emmahus.

Matthias.

Wir kommen daher von Golgatha,
Von dem Hügel des heiligen Blutes;
Und rings umher, wohin allda
Das Auge bang' und schüchtern sah,
Kam schauerndes Entsetzen ihm entgegen.

Cleophas.

Die Erde schien sich zitternd zu bewegen,
Als fühlte sie noch, was auf ihr geschah.

Matthias.

Wir weihten uns und sammelten den Staub,
Den, ach! das Blut des Heiligsten geröthet;
Da brach der Schmerz hervor; wir riefen:

Beide.

Weh' der Rotte,
Die unsern Herrn so mörderisch getödtet!

Die drei Marien.

Ja, weh'! die Welt der Sünder,
Sie war des Heiligen nicht werth!

Nathanael.

Den hohen Gottverkünder
Hat Gott, sein Gott verklärt;
Doch ist er mit den Seinen
Im Geiste fort und fort.
Wie konnt' er inniger mit ihnen sich vereinen,
Als durch sein göttliches Wort?
Ich gehe, sprach er, ich gehe zum Vater,
Mein großes Werk zu vollenden.
Vernehmt, was euch mein Wort verheißt:
Ich werde von dort ihn zu euch senden,
Den Helfer, den Tröster, den Geist.

Die drei Marien.

Selig sind die Augen,
So ihn gesehen haben;
Selig sind die Ohren,
So ihn gehöret haben;

Selig sind die Herzen,
So ihn vernommen haben!

Cleophas.

Wir sahen ihn zum letzten Mal,
Als er mit uns nach Emmahus gewandelt.

Matthias.

Wir fühlten — ihm, dem Göttlichen so nah —
Wie uns das Herz im Busen brannte,
Das früher ihn erkannte,
Als das Auge, das ihn sah.

Cleophas.

Hört weiter, was auf Golgatha,
Das Wundervolle, das dort geschah!
Heimlich und eilig, wie einen Raub,
Hatten wir gesammelt den blutigen Staub,
Und zogen nun schweigend von dannen:
Und sieh! da schimmerten die Hügel dort!
Ein dumpf hinrollendes Beben
Der Erde zitterte fort und fort.

Matthias.

Es regten sich so wundersam die Lüfte
Wie das kalte, wehende Schweben

Von Geistern um ihre verlassenen Grüfte.
Und plötzlich! plötzlich! welch ein Gesicht!
Es leuchtete mit nie erschauter Helle
Die, kaum zuvor mit schwarzer Wolkennacht
Bedeckte, Todesmarterstelle.
Das war ein Glanz — das Wort beschreibt ihn nicht —
Ein Licht, worin die Gegenstände schwanden;
Nichts war vorhanden,
Als ein weißes, ein Alles verschlingendes Licht.
Und immer schreckender ward das Gesicht!
Es vermischten sich feindliche Naturen;
Schatten, wie schwarze, stumme Nächte, fuhren
Dahin durch das blendende Licht.

Cleophas.

Dann durch die Thäler und um die Höh'n,
Da ging es, da rollt' es, wie dumpfes,
Fortrollendes Donnergetön.

Chor.

Sey gnädig, Herr unser Gott,
Erbarme dich unser!

Matthias.

Dem heimlichen, leisen Geflüster der Luft
Entquoll ein wildes und wilderes Sausen,
Das Felsen bewegt' und Cedern brach;
Durcheinander, wie zornige Stimmen, sprach
Vom Himmel herab ein gewaltiges Brausen;
Es war, als ob das Weltgericht
Mit Donnerschlägen sich verkünde.

Beide.

Hör', Israel, du Volk der Sünde,
Es naht, es naht sich dein Gericht!

Chor.

Herr der Gnade! Vater, o Vater der Huld,
Erbarme dich! Erbarme dich unser!
Und geh' nicht in's Gericht
Mit unsrer Schuld! —

Matthias.

Horcht! was beginnt? was rauscht? merkt auf, ihr Brüder!
Ein Wunder des Herrn ist uns nah! — —

Das sind die Donner von Golgatha!
Von der Schädelstätte, da
Ruft sie herüber, die furchtbare Stimme!
Welch Brausen! Jehovah's Zorn ist entbrannt!
Verderben bedroht das sündige Land;
Kein Schatten, der den Sünder vor dem Grimme,
Dem Grimme des Fluches verbirgt!

(Zwischenspiel.)

Cleophas.

Hört! abermal ruft es, wie Stimmen der Rache:
Zion, ruft es, Zion erwache!
Du hast den Heiligen Gottes erwürgt!

Chor.

Erbarme, Gott, erbarme dich unser!

Nathanael.

Choral.

Versammelt euch, ihr Frommen,
Und seyd getrost im Herrn!
Der Tag des Heils wird kommen;
Hell strahlt sein Morgenstern.

Alle.

Wir wollen ihm vertrauen,
Ihm, der, ein treuer Hirt,
Zu frischen, grünen Auen
Die Seinen führen wird.

Der Vorige.

Sein Licht ist uns gekommen,
Das Jesus Christus heißt:
Drob seyd getrost, ihr Frommen,
Und stark in seinem Geist.
Ich lass' euch meinen Frieden!
Durch solches Gnadenwort
Ist er, obwohl geschieden,
Doch mit uns fort und fort.
Er hat uns aufgeschlossen
Das Reich der neuen Zeit,
Er hat uns zu Genossen
Des Vaterreichs geweiht.

Alle.

Mag denn in Ungewittern
Der Herr der Welten gehn:

Wir wollen ohne Zittern
In ihm den Vater sehn!

Cleophas.

Horcht! Leiser schon redet zu uns herüber
Des Donners rufende Stimme;
Das scheltende Brausen verstummt;
Wie athmet die Stille so sanft!

Matthias.

Auf den stilleren Lüften schwimmen
Gottverkündende Engelstimmen,
Wie sie noch kein Ohr gehört!

Entfernte Stimmen.

Gelobt sey Gott!

Einer der Jünger,

die mit Jesu auf Tabor waren.

Seht Brüder, welch ein Schimmer,
Der lieblich uns umfließt,
Und schön und still und immer
Sich leuchtender ergießt!

Der Zweite.

Fürwahr! ein Leuchten, so klar und so schön,
Wie jenes auf Tabors geheiligten Höh'n!

Beide.

O seliges Erscheinen!
Uns leuchtet Gottes Licht!
Der Herr verläßt die Seinen,
Die auf ihn hoffen, nicht.

Choralmäßig.

Der Herr verläßt die Seinen,
Die auf ihn hoffen, nicht,
Läßt seine Sonne scheinen,
Läßt ihnen leuchten sein Licht,
Wo sie im Dunkel weinen.
Der Herr verläßt die Seinen nicht.

Petrus.

Wie ist mir? wie soll ich es nennen?
Seh' ich, hör' ich im Traum?
Mich selber kaum
Mag ich erkennen!

Die Herrlichkeit Gottes erfüllt diesen Raum,
Welch ein Leuchten! welch ein Schimmer!
O, mein Nathanael,
So war's in mir noch nimmer,
So heilig, so selig, so klar und hell!

Nathanael.

Gekommen ist die große Stunde,
Die uns der Meister hoffen ließ!
Begeistert flammt es von jeglichem Munde!
Das ist der Geist, den uns sein Wort verhieß!

Petrus.

Der Himmel läßt sich hernieder!
Entzücken durchströmt meine Glieder!
O laßt mich weinen vor Seligkeit!
Umarmt mich, ihr Brüder!
Kein Sünder mehr! ich bin geweiht!

Chor.

Der Weltensabbath ist angebrochen,
Den Gott durch prophetische Worte,
Durch Stimmen der Zeiten den Völkern versprach,

Die Menschheit zu entjochen
Von Sünde, Fluch und Schmach.

Thomas.

Erhebe, Tag der Weihe,
Erhebe du mein Haupt!
Und du, o Herr, verzeihe,
Daß ich so spät geglaubt!
Wohl bin ich zu geringe
Des Heils, das meine Augen sahn.
Wie hat so große Dinge
Der Herr an mir gethan!

Chor.

Der Herr hat große Dinge
An uns und allem Volk gethan!

Nathanael.

Ein neues Leben hat begonnen!
Herab auf das, im Dunkel wandelnde, Geschlecht
Strahlen die ewigen Sonnen,
Die Sonnen: Liebe, Licht und Recht.

Johannes.

Die Liebe soll zu den Menschen gehn,
Zu trocknen die einsamsten Zähren!
Das Höchste kann nur durch sie geschehn,
Den irdischen Sinn zu verklären.
Wie hoch ein Erdenglück auch thront:
Der Himmel ist nur, wo die Liebe wohnt.

Thomas.

Der seligste Verein
Der Menschheit soll nur eine
Anbetende Gemeine
In Lieb' und Hoffnung seyn!

Die drei Marien.

Lieb' und Hoffnung, rein wie Licht,
Gehn durch dieses Thal der Mängel,
Wo dem Pilger Muth gebricht.
Lieb' und Hoffnung — holdre Engel
Wandeln durch den Himmel nicht.

Nathanael.

Nun rüstet euch, ihr Brüder,
Zu trotzen Anfechtung und Qual,

Den Völkern zu verkünden,
Was Jesus Christus uns befahl.

Chor.

Wir sind Stimmen des Herrn!
Vernehmt es, ihr Völker der Erde!
Wir sind Stimmen des Herrn!

Petrus.

Beflügle dich, o Seele,
Fleug auf zu Gott empor;
Da fall' anbetend nieder!
Da weihe dich im Chor
Der Hallelujalieder:

Dann aber, dann,
O Seele, künde
Der weinenden Sünde
Das Recht und die Versöhnung an.

Johannes.

Wie begrüß' ich den welterleuchtenden Tag!
Er leuchtet Unsterblichkeit, heller und schöner

Und weihevoller noch, als jener,
Da ich am Busen des Meisters lag!
Wehe, prophetischer Isaïde,
Wehe mit deinem Geiste mich an,
Daß ich mit deinem höchsten Liede
Die Wunder des Ewigen feiern kann.

Jacobus.

Wer mag die Wunder des Herrn ergründen!
Mich treibt es, mich treibet der Geist,
Das Wort des Lebens, das ewige Wort zu verkünden,
Das Jesus Christus heißt!

Nathanael.

So lange Gottes Sterne funkeln,
Wird leuchten Jesus Christus Licht;
Und mag es auch der finstre Wahn verdunkeln:
Auslöschen kann er diese Sonne nicht!

Petrus.

Simon, weide meine Lämmer:
So sprach zu mir des Meisters letztes Wort,
Das meine ganze Seel' entflammte.

Bewaffne sich das feindliche Geschick!
Es droht von meinem Hirtenamte
Mich keine Macht der Welt zurück!

Chor.

Ihr seligen Begeisterungen,
Beseelt, erfüllt uns fort und fort,
Daß sich in allen Zungen
Verkünde Christus Wort.

Petrus.

Ich seh' im Geiste schon, wie sich die Aussicht weitet,
Ich sehe fern dahin das reine Licht verbreitet.
Tief in dem letzten, finstern Hain
Wird Christus Name wiederhallen;
Es werden die Stellen der Sünde sich weih'n,
Die Götzenaltäre werden fallen,
In gottgeheiligten Tempelhallen
Wird Jesus Christus der Hymnus seyn.

Johannes.

Fleug mit dem Hauche der Lüfte,
Du Wort des Herrn, zu den Völkern hinaus!

Sprechet, ihr Blumen der Grüfte,
Sprecht Auferstehungen aus!

Petrus.

Leuchtet heller, leuchtet festlich,
Ihr ewigen Sonnen der Nacht!
Das Leben des Lebens erwacht.
Und du, entweihte Erde,
Du warst ein dunkler Stern,
Entsünde dich, und werde
Ein heller, offener Tempel des Herrn!

Ihr Berge, weiht euch zu Altären!
Ihr Hügel, begrüßt mit Jubelgesang
Das Leben, das die neuen Zeiten gebären,
Vom Aufgang bis zum Niedergang!

Leuchte, prangende Mandelblüte!
Blühe heller, stille Blume der Flur!
Schmücke dich schöner, schöne Natur!
Schmücke dich mit Feierkronen!
Gottes Reich will in dir wohnen.

Chor.

Zum Tempel schmücke dich, Erdennatur!
Und singet, all' ihr Frommen:
Das Licht ist aufgegangen,
Das die Propheten sangen,
Die schon im Geist es sahn!
Tag Gottes, sey willkommen
Auf deiner Sonnenbahn!
Halleluja! Halleluja!

Dein Wille geschehe.

Wer Gott vertraut,
Der hat sein Heil hienieden,
Hat seinen wahren Frieden
Auf festen Grund gebaut:
Er weiß ja, was ihn schirmet,
Wenn hart und schwer
Um ihn daher
Die Zeit der Trübsal stürmet.

Wenn ungewiß
Der irre Fußtritt wanket,
Wenn jede Hoffnung schwanket
Im Graun der Finsterniß:
Dann hebt aus dunkeln Thalen,
Trotz Nacht und Grau'n,
Dieß Gottvertrau'n
Das Haupt in Sonnenstrahlen.

In Wort und That
Hat unsers Meisters Leben
Ein Vorbild uns gegeben,
Zu folgen seinem Pfad:
Er zagte, doch verzagte
Sein Glaube nicht;
Er sah das Licht,
Das hinter Wolken tagte.

Auch er, der tief
Die Wuth der Schmerzen fühlte,
Die sein Gebein durchwühlte,
Auch Jesus Christus rief:
O, daß vorüber gehe
Der Kelch der Pein!
Jedoch nicht mein,
Dein Wille, Gott, geschehe!

Den bittern Spott
Der Feinde, so ihn schmähten,
Vergalt er mit Gebeten
Und Flehn für sie zu Gott.

Ein gottvertrautes Leben
Vermag allein
So groß zu seyn,
So hoch sich zu erheben.

Was ihm auch droht;
Und ob der Leib auch zittert,
Sein Geist hob unerschüttert
Sich über Qual und Tod.
Sein Haupt, voll Blut und Wunden,
Neigt sich der Ruh'
Des Todes zu;
Sein Geist hat überwunden.

Darum, was kommt,
Soll uns zu Gott erheben;
Der Vater weiß zu geben,
Was seinen Kindern frommt;
In allem Wohl und Wehe
Sey des Gebets
Erhebung stets:
Dein Wille, Gott, geschehe!

Das Reich Gottes.

Christus, Licht von Gott, erhelle
Jedes Leben, jede Stelle,
Wo es dunkel ist und wüst,
Daß die Menschen dich erkennen,
Dessen Jünger sie sich nennen:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Ja, dieß Reich des Lichts enthülle
Sich in aller Kraft und Fülle
Seiner stillen Majestät;
Es verbreite sich hienieden,
Wie es dort in Lieb' und Frieden
Weit durch alle Himmel geht!

Wenn um Alle, die auf Thronen
Und in niedern Hütten wohnen,
Sich das freie Licht ergießt;
Und wenn nicht mehr Truggewalten

Ueber freie Seelen schalten:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Wenn der Mensch den Menschen findet,
Wenn ein Bund sie All' umwindet,
Den die fromme Eintracht schließt:
Dann beschwört die wilden Triebe
In der Menschenbrust die Liebe:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Daß sie mild einander segnen,
Sollen Menschen sich begegnen,
Bau'n, was müßig ist und wüst,
Zähren trocknen, und das Leben,
Das da fiel, vom Fall erheben:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Nicht der Mensch soll, Gott will richten,
Will die Spreu vom Korne sichten;
Nur verzeih'n ist Menschenpflicht!
Gott durchschaut das Herz. Er walte;
Doch du, Menschenseele, halte
Redlich mit dir selbst Gericht!

Liebe soll die Seelen weihen;
Nur durch Liebe, durch Verzeihen
Wird viel Unrecht abgebüßt!
Recht hat Gott; der Mensch kann fehlen;
Demuth wohn' in allen Seelen:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt;

Wenn das freie Recht regieret,
Wenn die Wahrheit triumphiret,
Wenn die Menschen, Kindern gleich,
All' an einen Altar treten,
Einen Vater anzubeten:
Dann, dann waltet Gottes Reich.

Ist ein frommer Mensch geschieden:
Seht ihm nach! er ging in Frieden,
Lebet dort auch noch mit euch.
Und sein Heimgang ist ein Wandern
Von dem einen Raum zum andern,
In dem großen Gottesreich.

Versöhnlichkeit.

Laßt uns versöhnlich seyn!
Fehlenden willig vergeben!
Friede, ja Fried' allein
Krönet das irdische Leben,
Drücket dem Erdenseyn
Spuren des Himmels ein!

Weh! wenn Gott sonder Huld
Wollte die Fehlenden messen!
Leicht sey verziehn die Schuld,
Ist sie auch schwer zu vergessen.
Zürner, sprich, ob du zählst,
Wann und wie oft du fehlst?

So wie du, Gott, verzeihst,
Sey auch den Feinden vergeben!
Tilge dein Friedensgeist
Jegliches Rachebestreben!
Hebt sich doch himmelwärts
Nur ein versöhntes Herz.

Nur ein versöhntes Herz
Findet zum Himmel die Pfade,
Freut sich in Freud' und Schmerz
Deiner erbarmenden Gnade.
Ja, das Herz! immerdar
Sey es ein Sühnaltar!

Dem 20. Mai 1809.

Tönen soll dein Tag, wie Philomele,
Blühen soll er, wie ein Götterhain;
Alles soll in ihm voll Jugendseele,
Soll erfüllt von dir, Elise, seyn.

Schau! dein Tag, aus Lieb' und Licht geboren,
Wie bekränzt er durch die Nebel tritt!
Wahrlich! Engel gaben seinen Horen
Ihren Frieden, ihren Himmel mit.

Wär' mein ganzes Leben eine Klage,
Wär' es dunkel um mich, wie ein Grab:
Heute, Freundin, heut' an deinem Tage
Wischt' ich alle meine Thränen ab.

Und es würde Licht in meinen Sinnen;
Meines Lebens würdigster Ertrag
Würde schöner, herrlicher beginnen.
Hohe Weihung ist ein solcher Tag!

Meine Kränze blühen auf zu Kronen;
Helle Sonne wird mein Abendstern;
Gottheit wird in meiner Seele wohnen:
Wo du waltest, wohnt die Gottheit gern.

Da, wo deine sanften Geister walten,
Wird ein hohes Wesen offenbar;
Glorreich hat es mich empor gehalten,
Als ich halb, schon halb versunken war.

Dunkler schatteten die Dämmerungen;
Eh' es Nacht war, war es nächtlich schon;
Ausgesungen hatt' ich, ausgeklungen
Hatte längst mein letzter Harfenton.

Ach! kein Gott besucht die finstre Höhle,
Wo der stumme Haß des Lebens sitzt:
Da gingst du mir auf, erhabne Seele,
Wie ein Morgen, der in's Nachtthal blitzt.

Wie zu einer großen That berufen,
Ganz vergöttlicht, wie ein Lichtgenoß,
Naht' ich dennoch zitternd mich den Stufen,
Die dein heiligstiller Glanz umfloß.

Götter durften wieder mich begleiten;
Einem Himmel war ich wieder nah.
Hochbegeistert griff ich in die Saiten:
Und die Wildniß klang: Urania!

Ja, du warst es, die in jenen Fernen
Mit mir feierte, mich einzuweihn;
Deine Heimath ist dort bei den Sternen:
Nimm mich ganz in deine Wohnung ein!

Der Greis.

Fern sucht der Held im heißen Streben,
Was er im Schooß der Ruh' nicht fand;
Im Sturme suchet er das Leben,
Wie ein noch unentdecktes Land;
Und hinter ihm verstummen Fluren
Im Elend seiner Heldenthat;
Da zeichnen blutbefleckte Spuren
Die Stellen, die sein Fuß betrat!

Nur dorthin schaut er, nach dem Ruhme,
Der hinter Donnerwolken glänzt,
Verachtend jede sanfte Blume,
Womit die Freude sich bekränzt,
Die sich der reinsten Opferthaten
Und jener Götterkraft erfreut,
Die, in erhabner Stille, Saaten
Der Lieb' in's Land der Hoffnung streut.

Die Freude, die vom Lenz besungen,
Und spät im Herbst der Engel ist,
Der freundlich nach Erinnerungen
Des höhern Seyns das Leben mißt,
Erinnerungen, die den Frieden
Dem Weisen, dem die Nacht beginnt,
Entgegenführen, und hienieden
Schon selige Begleiter sind.

Sie weihn zu einem Festaltare
Die letzte Lebenshöh', und sehn
Mit ihm die reife Saat der Jahre
Am Fuße dieser Höhe stehn:
Da steigt, wohin sein Blick sich wendet,
Ein heller Geist aus seiner Ruh',
Der Lichtgeist eines Tags, und sendet
Vergütung rauhen Stellen zu.

Wie sich Vergangnes ihm entschleiert,
Was mit ihm ward, durch ihn geschah:
So steht er nun geliebt, gefeiert
Im Anfang seiner Nachwelt da:

Da sieht er, wie Das, was geworden
Und wird, in Eins zusammen fließt,
So wie die Morgenröth' im Norden
Sich an die Abendröthe schließt.

Er schaut die Nähen, ahnt die Fernen;
Was ewig schien, sieht er vergehn;
Im Nachglanz von versunknen Sternen
Sieht er die neuen auferstehn.
Der weise Greis ist ein Geweihter,
Ist ein Prophet der jungen Welt,
Ein Spiegel ihr, in den so heiter
Und klar die Abendsonne fällt.

Dora.

Es ward einst ein Mägdlein geboren,
Mit Augen, so sonnig erhellt,
Als brächten sie Tage voll Frühling,
Voll Blumen und Licht mit zur Welt.

Sie blickten so freundlich in's Leben,
Als wollten sie suchen und schaun
Die Stellen, auf denen ein Engel
Sich könnt' einen Himmel erbaun.

Da kamen nun selige Geister,
Mit himmlischen Seelen verwandt,
Und legten beglückende Künste
Ihr leis' in die blendende Hand.

Nun hoben sich immer die Händchen
Mit zärtlicher Kindlichkeit schon,
Als wollten sie trocknen die Thränen,
Die trauernden Menschen entflohn.

Dann schlug ihr das Herz in dem Busen,
Durch welchen ein Vorgefühl drang;
Den Takt schlug es zart und melodisch
Zum künftigen Lebensgesang.

Man sah an den sanften Geberden
Des Kindes schon deutlich genug:
Es werde zum Viergesang werden
Der Takt, den das Herzchen da schlug.

Es blühten die rundlichen Wangen,
Wie Blumen am rosigen Strauch,
Und über dem lächelnden Munde,
Da schwebt' es, wie geistiger Hauch.

Das war ein ätherisches Wesen,
Es weihte recht wunderbar schon
Den Purpur der schwellenden Lippen
Dem Zauber der Rede zum Thron.

Und wenn man im blühenden Schlummer
Die liebliche Kleine so sah:
Da leuchtet' es oft um die Wiege,
Man wußte nicht, wie das geschah.

Uns hat es die Muse verrathen —
Den Musen ist Alles bekannt —
Das waren die köstlichen Träume,
Vom Himmel hernieder gesandt.

Der schönste der himmlischen Träume,
Wie keiner von allen noch war,
Stellt' einen edenischen Garten
Voll Kronen des Frühlinges dar.

Es zog sich von rauschenden Birken
Und blühendem Flieder ein Gang,
Ein Laubgang, so blühend und schattig
Und duftig, den Garten entlang.

Da ging eine Wandlerin selig
Im hellweißen Schimmergewand,
Ihr hüpften zwei Kinder zur Seite,
Die küßten die leitende Hand.

Es kam nun den Gang hergegangen
Voll Würd' und voll Anstand ein Mann,
Der blickte die holden Gestalten
Mit Blicken voll Zärtlichkeit an.

Und als er sich ihnen dann nahte,
Umsprang ihn der kindliche Scherz:
Da drückt' er die dreifach' Erscheinung
Recht innig und froh an das Herz.

Verwerfe man immer die Träume:
Sie gleichen zerfließendem Schaum;
Doch dieser, das wissen wir Alle,
War wohl ein prophetischer Traum.

Hier ist sie ja mit uns, die Holde,
Hier mit uns der würdige Mann;
Da lächeln, wie freundliche Engel,
Die lieblichen Kinder uns an!

Elegie
an Naumanns Grabe.

Still umweht die Luft mit weicherm Flügel
Dieses Stroms umkränzten Uferhügel,
Wo die Nymphen einst sein Spiel belauscht.
Naht euch, Nymphen! nahet euch der Stelle,
Wo das Leben einer sanftern Welle
In's Verhallen seiner Töne rauscht.

Flötennachhall lispelte nicht leiser,
Süßer nicht durch junge Myrthenreiser,
Als sein Lied, das Cora's Rettung sang.
Aber höher schwang sich seine Leier,
Wenn sie zu der hocherhabnen Feier
Des Messiassängers klang.

Tieferschüttert hören wir, in vollen,
Reichen Tönen, Gottes Donner rollen,
Der zerschmetternd in die Waldung fährt;
Dann, wie zärtlich! gleich dem Muttertriebe,
Singet er den großen Geist der Liebe,
Die das Lamm am grünen Hügel nährt.

Welche Würde, welche Herzerhebung,
Wenn sein zartes Lied, voll Gottergebung,
Trauerseelen mit dem Schmerz versöhnt!
Die gebundne Seele fühlt sich freier,
Wenn in hoher, himmelvoller Feier
Sein — Wohl ihnen, wohl auch uns! — ertönt.

Leuchten wird, gleich einem Sonnensterne,
Naumanns Leben aus der dunkeln Ferne,
Aus den Tiefen der Vergangenheit:
O dann wird in unsre Tempelhallen
Noch sein Gloria herüber schallen
Aus den schönsten Tagen seiner Zeit.

Palinodie.

O Dummheit, Herrscherin von ruhevollen Tagen,
Die du auf weichem Polster träumst,
Und, mit der Zeit zu leben, auch die Plagen,
Des Lebens Furien, versäumst!

Ist wahr, daß Der, der seine Sünden
Getreu bekennt und nicht verschönt,
Begnadigung verdient: so finden
Auch meine Bitten dich versöhnt.

Drum, wenn ich nicht zu sehr in deiner Ruh' dich
störe:
O so vernimm, was ich je wider dich begann,
Dich zu verletzen! hocherhabne Dummheit, höre
Geduldig meine Beichten an!

Wenn ihre Heerden auf die fetter
Begras'ten Au'n Fortuna trieb:

Dann war ich der verwegne Spötter,
Der mit der Geißel drunter hieb.

Ich sah, mit Satyrblick' im Auge,
Dich mit des Lebens höchstem Prunk umblüht,
Und gerbte dann mit böser Lauge
Dein gutes, ledernes Gemüth.

Mit Unmuth zürnt' ich dir, wenn du ein Machtstück
wagtest,
Dem Recht die Willkühr unterschobst.
Den edlen, hellen Mann von Amt und Würden jagtest,
Und einen finstern Kopf erhobst.

Mit Abscheu flucht' ich dir, die du mit deiner Horde
Die Blutnacht Frankreichs feiertest,
Und in des großen Heinrichs Morde
Dein höchstes Strafgericht entschleiertest.

Mit Abscheu flucht' ich dir! so hab' ich dich beleidigt!
Ja, meine Missethat ist groß!
Laut hab' ich die Vernunft einst gegen dich vertheidigt;
Laut sag' ich jetzt von ihr mich los!

Die Zeit, die noch nicht aufgeklärte,
Da du die Ketzer niederhiebst,
Und mit dem priesterlich geweihten Schwerte
Die Welt in deinen Himmel triebst;

Die schöne Zeit ist hin! und das ist wahrlich Schade!
Der Weltgang steht einmal nicht still;
Doch sey getrost! man rückt gewaltsam an dem Rade
Der Zeit, die gar nicht rückwärts will.

Die Reue hält mir das Entzücken
Der Freude vor, das ich empfand,
Als, deine liebe Welt nicht länger zu beglücken,
Dein Gottesdienst schon mehr und mehr verschwand.

Einst deckte Nacht und Dunkel Alles;
Kein Lichtblick hatte noch dein Heiligthum entweiht;
Da kam die Zeit des zweiten Sündenfalles:
Das war die böse Lutherzeit!

Ihr sang auch ich die spätern Siegeslieder,
Sprach dir und deinen Rittern Hohn;
Doch schau getrost umher, und sieh! da bau'n schon wieder
Die Jünger Loyola's dir den zerstörten Thron!

Es regt sich schon ein eifervolles Streben
In Häuptern deiner Finsterniß,
Den Ueberfluß zurück zu geben,
Den ihnen Fürstengeiz, nicht Wahrheitsinn, entriß.

Sie weih'n von Neuem dir die guten alten Lehren,
In deren Schutz und Schirm du einst so groß erschienst,
Und bringen, die Vernunft der Weisheit abzuwehren,
Die Klugheit mit in deinen Dienst.

Sie füllten dir zu Ehren ihre Kasten,
Und ließen dann das menschliche Geschlecht
Hinein sich in den Himmel fasten;
So erbten sie die Welt mit wohlerworbnem Recht.

Da trugst du königliche Kronen;
Der Frevel raubte sie; allein
Es laden dich schon ehrenhafte Thronen
Zur Mitregentschaft wieder ein.

Laß sich zur Geisterwelt die Weisheit stolz erheben:
Der Weltmarkt beut dir seine Herrlichkeit!
Sprich, was gewinnt der Weisheit ganzes Streben?
Ach! einen Kranz, und den zernagt sehr oft der Neid!

Sie schläft auf leergedroschnen Aehren,
Mit welchen ihr der Ruhm den Morgenschlaf vergilt.
Sie lebe von dem Stolz, den Reichthum zu entbehren,
Der deinen Leib mit Wohlsein füllt!

Mein Auge sah, wie du den leeren
Und finstern Kopf zu deinem Ritter schlugst,
Und ihn empor zu hohen Ehren,
Empor zu Glanz und Fülle trugst.

Verehrte Nachtgöttin! ich kehre wieder
Zu dir zurück, mit dir mich nie mehr zu entzwei'n.
Dieß sey das erste meiner Feierlieder,
Die deinem Dienst fortan sich weih'n!

Dem 20. Mai.

Bekränzt und schmückt mein Fest, ihr Horen!
Der reinste Strahl, der hellste Glanz
Aus eurem Lichtquell sey erkoren,
Und werde dieses Tages Kranz!

Wir feiern heut ein edles Leben,
Das reinen Himmel in sich trägt!
Sey Tempelheiligkeit gegeben
Dem Raume, wo es sich bewegt!

Dieß fromme Leben selbst verleihe
Mir die Erhebung, mich zu weihn,
Und würdig solcher Priesterweihe
In diesem Heiligthum zu seyn!

Ja feiern will ich heut', Elise!
Mein Festgesang soll dir sich nahn:
Da sind mir helle Paradiese
Voll guter Geister aufgethan.

Es waltet dort der Geist der Wahrheit,
Der des Gemüthes innre Welt,
Den tiefern, frommen Sinn, mit Klarheit,
Mit reinem Gotteslicht erhellt.

Und mit ihm ist der Geist der Liebe,
Der blieb, auf daß der Welt ein Blick
In's Reich der Engelunschuld bliebe,
In schönen Seelen hier zurück.

Wer glaubenslos nichts Hohes ahnet,
Der finde dieses Geistes Spur;
Sein Blick, sein Wort — dieß alles mahnet
An eine höhere Natur.

Sein Blick ist Licht, das in die Kammer
Der Finsterniß dem Kummer scheint!
Sein Wort, ein Friedenswort dem Jammer,
Der trostlos seinen Tag verweint.

Das ist der Geist der Edelthaten,
Wie die Natur im Stillen sä't,
Bis ein Tag Gottes einst die Saaten,
Die vollen, reifen Saaten mäht.

Ihm folgt zu jeder frommen Feier
Die Demuth, mit dem zarten Sinn,
Und mit dem Selbstverhüllungsschleier,
Des fremden Ruhms Verkünderin.

Nach ihr tritt uns ein Geist, im Segen
Der höchsten Huld, wenn sie verzeiht,
In deinem Heiligthum entgegen:
Der fremden Schuld Vergessenheit.

Er hebt den Tiefgesunknen wieder,
Und segnet, ruft die Leidenschaft
Den Fluch empor, den Fluch darnieder:
Ein Geist, so mild und so voll Kraft!

Er fragt nicht, ob die Welt ihm lohne,
Die Prunkgeräusch mit Ruhm bezahlt;
Doch trägt er dort die hellste Krone,
Die durch den weiten Himmel strahlt.

Begrüßt von meinem Feierliede,
Winkt noch ein holder Geist mir zu,
So schön und still, wie Lieb' und Friede:
Das ist der sanfte Geist der Ruh'.

O Ruhe! Ruhe! — wo sie immer
Dieß Thal der Dämmerung betritt,
Sie bringet einen leisen Schimmer
Des heimathlichen Himmels mit!

Sie ist durch einen Friedensbogen,
Nach Ungewittern, zu dir ein,
Wie durch ein Siegerthor, gezogen,
Um fort und fort mit dir zu seyn.

Nun schau zurück nach jenem Reigen
Der Stunden, die dein Leben trug,
Die all' dir ihre Kronen zeigen:
Der Geist der Ruhe schließt den Zug! —

Lied zu dem Festmahle der Naturforscher in Dresden, am 20. September 1826.

So haben wir dich denn vernommen,
Erhabener Genius du!
Du wehst uns ein frohes Willkommen
Im lieblichsten Elbthale zu.

Uns führte Begeistrung zusammen
Auf diese so friedlichen Au'n.
Einander — uns mehr zu entflammen —
In's geistige Auge zu schaun.

Geheimnisse mächtiger Staaten,
Die suchen, die wollen wir nicht
Errathen, noch minder verrathen;
Wir forschen nach höherem Licht.

Wir wollen nicht Staaten bekehren;
O, laßt uns! wir wollen ja nur
Mit Freudigkeit lernen und lehren
Die Weisheit, den Sinn der Natur.

Wer ihr ein Geheimniß entringet,
Wer in ihr verborgenes Seyn
Sich tiefer versenket, der dringet
In's Himmelreich tiefer hinein.

Wir wollen denn ringen und streben
Stets höher und höher hinauf!
Das wollen wir heilig! und geben
Einander die Hände darauf.

Meine Gegend.

1790.

Schön ist diese kleine Welt,
Blühend wild, wie Jugendträume,
Die kein großer Sturm befällt.
Gern baut' ich mein Hüttenzelt
Unter diese Bäume.

Um die Hütte legt' ich dann
Schirmende Platanenkronen

Und ein Pappelwäldchen an,
Um mit Nachtigallen dann,
Dach an Dach, zu wohnen.

Einen Garten würd' ich baun,
Den ich grün umhängen wollte;
Der, wie ruhiges Vertraun,
Zwischen einem Rosenzaun
Friedlich ruhen sollte.

Hoch im Garten, der sich grün
Hin an einem Hügel streckte,
Wollt' ich eine Laube ziehn,
Die ein Rosenbaldachin
Schirmend überdeckte.

Dann die Aussicht weit und reich,
Wies' und Fruchtfeld durch einander,
Einer schönen Zeichnung gleich;
Oben kränzendes Gesträuch,
Unten der Mäander.

Aber tief im stillern Hain,
Angeweht von Gottes Schauern,

Würd' ich einen Tempel weihn,
Und darin, mit mir allein,
Beten oder trauern.

Und dann würden feierlich,
Wie das andachtvolle Schweigen
Eines Heiligthums, um mich
Die Platanenzweige sich,
Wie ein Teppich, neigen.

In die lichte Phantasie
Meiner Götterträume schlüge
Nachtigallenthrenodie,
Welche mich zur Harmonie
Schöner Welten trüge.

Würd' ich nun von meiner Flur,
Wie ein stiller Tag, verschwinden:
O, dann würd' ein Engel — nur
Leis' und schonend — der Natur
Mich vom Herzen winden!

Lebenslied.

Junge Freudengötter,
Flattert auf und ab!
Streuet Rosenblätter
Auf den Ernst herab,
Daß die Stirn' erheitert,
Daß die Lippe frei,
Und die Brust erweitert
Für die Scherze sey!

Leichter Sinn befreiet
Den gefangnen Witz;
Jede Stelle weihet
Er zum Göttersitz.
Seht, die Götter kommen!
Nur, vom Tiefsinn fern,
Sind sie unter frommen,
Frohen Menschen gern.

Mag die Weisheit immer
Unsre Mahle weihn;

Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig seyn!
Zu viel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf;
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Laß die Grübler denken,
Und sich laut entzwein!
Heitres Leben schenken
Grazien uns ein.
Nehmt die Freudenschaale,
Eh' die Sonne sinkt,
Die zum Lebensmahle
Frohe Gäste winkt!

Trinkt in langen Zügen!
Kurz währt alles Ding.
Haschet das Vergnügen,
Diesen Schmetterling,
Der sich auf den Blüten
Unsers Lebens wiegt!
Keiner mag ihn hüten;
Hascht ihn, er entfliegt!

Auch die Blüten fallen!
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet
Auf vom Mahle steht:
Nur die Freude haltet
Dann noch fest, und geht!

Die Schäferin.

Ich sah sie traurig am Hügel stehn;
Dort war ihr Hänfling begraben!
Nun, dacht' ich: Solltest doch zu ihr gehn,
Mit etwas Trost sie zu laben.

Ich ging, und als ich ihr näher trat:
Da war das Herz mir genommen;
Mir selber fehlt' es an Trost und Rath;
Ich war so weich und beklommen!

Doch endlich sprach ich ein Wort ihr zu,
Das ängstlich zögert' und zagte.
„Schön Aennchen," fragt' ich, „was weinest du?"
Und hörte kaum, was sie sagte.

Da fühlt' ich's, Friede, wie du entflohst,
Und heiße Thränen sich löſten!
Fürwahr! es bringet um Ruh' und Trost,
Ein liebes Mädchen zu trösten.

Was sollt' ich machen? — Ich ging zurück,
Und sah betrübt vor mich nieder;
Es war, als zitterte selbst mein Blick! —
Nein, nein! ich tröste nicht wieder!

Seitdem nun irr' ich im tiefsten Hain;
Wohin die Menschen nicht kommen;
Oft wünsch' ich: Könnt' ich ihr Hänfling seyn!
Das möcht' uns Beiden wohl frommen.

Mein Leben würde dann heller sich,
Wie Nelken würde sich's färben!
Was wollt' ich singen und thun, und mich
Wohl hüten, kläglich zu sterben!

Wiegenlied.

Liebchen, laß dich küssen!
Liebchen, gute Nacht!
Wirst nun schlafen müssen;
Hast genug gewacht.
Nun schließ' die Aeugelein!
Schlaf' ein, mein Kind, schlaf' ein!

Finstre Traumgestalten,
Bleibt von Liebchen fern!
Gottes Engel walten
Um die Kindlein gern.
Fallt zu, ihr Aeugelein!
Und schlaf', mein Kind, schlaf' ein!

Deine Wangengrübchen
Lächeln immer noch;
Aber schlafen, Liebchen,
Schlafen mußt du doch!

Fallt zu, ihr Aeugelein,
Schlaf', Liebchen, schlaf', schlaf' ein!

Schlaf', dem Gram entnommen,
Weil du Kind noch bist;
Eine Zeit wird kommen,
Wo es anders ist.
Fallt zu, ihr Aeugelein!
Schlaf', süßes Kind, schlaf' ein!

Sonn' und Mond laß scheinen:
Schließ' in sanfter Ruh'
Immerhin die kleinen,
Lieben Fenster zu!
Schließ' zu die Aeugelein!
Schlaf', süßes Kind, schlaf' ein!

Frühlingshymne.

Schon ruht der Krieg
Der wilden Winde;
Schön, wie der Sieg,
Tritt, leis' und linde,
Mit einem Chor
Von Nachtigallen,
Aus Morgenhallen
Der Lenz hervor.

Ein Wölkchen, röther
Als Rosenglanz,
Gerann aus Aether
Zu seinem Kranz.
Er kam, verborgen
In Nacht, und schaut,
Wie frisch sein Morgen
Die Flur bethaut,
Behängt mit Kronen
Den öden Raum,

Und wirft Festonen
Von Baum zu Baum.

So stand im Schmucke
Die junge Welt,
Noch unentstellt
Vom Niederdrucke
Der ersten Schuld.
Da kam die Huld
Auf allen Wegen
Der Lieb' entgegen.
Fürwahr! die Welt
Ist schön und freundlich,
Wenn sie nicht feindlich
Der Mensch entstellt.
Nein! wir verloren
Kein Paradies;
Das Paradies
Hat uns verloren,
Wenn im Genuß
Des vollen Lebens
Das Herz vergebens
Sich sehnen muß.

Kein Wesen trauert;
Ein Liebeshauch
Der Luft durchschauert
Den jungen Strauch,
Den Blüten kräuseln.
Vernehmt ihr nicht,
Wie Luft und Licht,
Wie jedes Säuseln
„Ich liebe" spricht?
In Lieb' entglühte,
Was fühlt und singt;
Die Blüt' umschlingt
Die nächste Blüte.
Wie zärtlich ist
Das sanfte Streben,
Womit ein Leben
Das andre küßt!

Seht, wie umgeben
Mit Herrlichkeit
Das frische Leben
Der schönen Zeit

Euch, wie ein Zecher
Mit vollem Becher,
Entgegen tritt!
Kommt, einzusaugen!
Bringt aber Augen
Voll Seele mit!
Von leeren Sinnen
Kann die Natur
Kein Herz gewinnen.
Sie weiht die Flur
Zum heilgen Orte,
Mit Tempelrang;
Sie redet Worte
Durch Farb' und Klang;
Zu Festgesang
Beseelt sich Alles,
Vom Hauch der Luft
Des Blütenfalles,
Bis zu der Kluft
Des Wiederhalles.

Die Lerch' entfloh'
Dem Erdentraume!

Dort hängt sie froh,
Recht liederfroh,
Am Wolkensaume.
Die Luft erklingt;
Ihr Geist durchdringt
Auch selbst die Raben,
Die zu Gesang
Nur wenig Gaben
Und vielen Drang,
Wie Bavus, haben.
Dem Gartenhain
Flößt Philomele
Die feinre Seele
Des Liedes ein.

Die Blüten schwimmen
In Melodien,
Und tausend Stimmen
Vergöttern ihn,
Den Geist, der wieder
Die Welt verjüngt,
Und Lieb' und Lieder
Den Fluren bringt.

O, könnt' ich singen:
Ihm sollte dann
Mein Festpäan
Auf Hymnusschwingen
Entgegen ziehn!
O, könnt' ich singen:
So säng' ich ihn!

Und könnt' ich malen:
Dann trüg' ein Thron
Von Morgenstrahlen
Den Göttersohn!
Von schönen Zweigen
Sollt' über ihn
Ein Baldachin
Herab sich neigen,
Hellroth durchblickt
Von Amaranthen,
Mit Diamanten
Von Thau geschmückt!
Und Nymphenreihen,
Mit Thyrsusmaien,
Mit roth und grün

Gefüllten Schaalen,
Umgäben ihn!
O, könnt' ich malen:
So malt' ich ihn!

Und harrte Liebe
Nur irgend mein:
Bei Gott! ich bliebe
Heut' nicht allein!
Ihr Geist entzöge
Mich jeder Ruh,
Ich eilte, flöge
Der Huldin zu.
Und wir durchrauschten,
Wie Wasserfall,
Den Hain, und lauschten
Der Nachtigall,
Wo sie im Schatten,
Im grünen Nest,
Sich von dem Gatten
Besingen läßt.

Dann würde weiter
Durch's Thal geschwärmt,

Wo durch die Kräuter
Der Gießbach lärmt.
Und auf dem Hügel
Erhöbe sie,
Die Phantasie,
Nun ihre Flügel.
Sie würd' im Raum
Der Ferne walten,
Zum Dichtertraum
Ihn zu gestalten.

O Götterlust!
Zwei Frohe träumten
An deiner Brust,
Natur, und säumten,
Bis um den Blick
Die Schatten hingen!
Und selig gingen
Wir dann zurück,
Durch junge Aehren,
Der Heimath zu,
Im Auge Zähren,
Im Herzen Ruh'.

Die Grasemücke.

Welch' ein Gesang, der, wie ein Hauch der Flöte,
Durch jene Lorbeergänge sich ergießt!
Wer bist du, Sänger, der die Morgenröthe
So feierlich begrüßt?

Der erste Strahl, der tief in Osten glühte,
Wo glänzt' er dich zu frohen Liedern wach?
Wo taumelte dir die Zitronenblüte
Mit ihrem Zephyr nach?

Die Wildniß nicht — auf einem Myrthenstamme
Hat Lenzgefühl den süßen Ton gepflegt,
Der hell aus dir empor, wie eine Flamme
Vom Weihaltare, schlägt.

Hast du den Geist der Liebe wach gesungen,
Die junge Lust, die, träumend noch und tief,
In Hainen von Orangendämmerungen
Und Mandelblüten schlief?

O, süßer flötete nicht Philomele,
Vom Liederfest der Blumenzeit berauscht!
Gewiß hast du die wohllautvolle Seele
Amaliens belauscht.

Erhebe dich, o Sänger, und beginne
Zu ihr den Flug! da glückt er dir vielleicht,
Der weiche Ton, der ganz dem Engelsinne
Der zarten Seele gleicht.

Begeistre selig ihre Morgenträume,
Daß Paradiese vor ihr offen stehn,
Wo unter Kronen reichumblühter Bäume
Geliebte Menschen gehn.

Erkennen wird ihr Seelenblick vor allen,
Wer das Gefühl des Himmels ihr verlieh:
Die Tochter wird ihr in die Arme fallen:
Und dann erwache sie,

Umflossen von der rothen Morgenhelle,
Von leisen, süßen Tönen noch umhallt,
Und finde nun an ihrer Schlummerstelle
Maria's Huldgestalt;

Wie da sie steht — ein heller, weißer Engel —
Wie still zu ihr die Holde sich bewegt,
Und eine Ros' am dornbefreiten Stengel
Auf ihren Busen legt!

Das Dorotheafest.

Der
Frau Herzogin Dorothea von Kurland
gewidmet.

Den 3ten Februar.

Der Lenz beschüttete den Hain mit Blumenkränzen,
Der Sommer schmückte sich mit Aehrengold,
Am Thyrsus ließ der Herbst die Purpurtrauben glänzen;
Doch keine Gottheit war dem Winter hold.

Der sprach: Warum bin ich zu solcher Schmach erkoren?
Da reichte dann die Huld dem Zartsinn ihre Hand:
Aus diesem Bunde ward die Lieblichkeit geboren,
Und Dorothea wurde sie genannt.

Mit dieser zarten Blüte krönet
Sich nun der rauhste Wintermond!
Und was am höchsten sie verschönet,
Ist eine Grazie, die tief im Innern wohnt.

Lied der Elfen.

Zum Genesungsfeste der Herzogin Dorothea.

Verborgene Göttin der hallenden Klippe,
Die fern hin an blumigen Hügeln erklang,
Verstummt war auf deiner begeisterten Lippe,
O Echo, der preisende Hirtengesang!
Entflohn war das liebliche Freudengewimmel,
Das fröhlich im Hain uns umgab;
Da schatteten weinende Wolken vom Himmel
Auf uns herab.

Es flüsterten traurig die hangenden Blätter!
Verwaist war Titania's Tempel und Hain;
Ein Himmelreich, ohne die seligen Götter,
Hört auf ein beseligender Himmel zu seyn.

Hier war's, wo bei Opfern ambrosischer Düfte
Manch Wunder der Anmuth geschah;
Dann aber rief Sehnsucht im Hauche der Lüfte:
Titania!

Titania's Lichttag ist wieder geboren!
Ihr Lächeln verscheuchte die sorgende Nacht.
Bekränzet euch festlich, ihr tanzenden Horen!
Blüht heller, ihr Blumen! ihr Lieder, erwacht!
Es waltet die hohe Titania wieder,
Das fühlst du, geschmückte Natur!
Trag', Echo, die Freude begeisterter Lieder
Von Flur zu Flur!

Ihr, Tänze der Elfen, belebet die Fluren!
Zur liebenden Seele wird jeglicher Hauch,
Und schwebt um Titania's leuchtende Spuren;
Ein geistiges Säuseln durchzittert den Strauch.
Wie regt sich das seligste Freudengewimmel
Im Lusthain hinauf und hinab!
Mitfeiernd ergießt sich der Himmel
Auf uns herab.

Der Herrin des Lichtreichs ertönt unsre Feier;
Es wurden geheiligte Lüft' um uns wach;
Sie tragen der Hohen den wallenden Schleier,
Sie tragen ihr festlichen Opferduft nach.
O seht, wie die Wipfel der Tannen sich neigen!
Sie fühlen, die Herrin ist nah;
Es ruft von den Hügeln, es ruft aus den Zweigen:
Titania!

Feier des 20. Mai's.

Wohl bin ich ein beglückter Mann,
Daß ich ein theures Haupt mit Blättern
Von Liederkränzen schmücken kann!
Und wem — vor allen Erdengöttern —
Wem biet' ich meine Lieder an?
Elisa leuchtet mir entgegen,
Wie ein erwachendes Gestirn;
Es ruhet aller Göttersegen,
Wie Licht, auf ihrer hohen Stirn.

Bei Gott! sie trägt ein Herz im Busen,
Worin es immer, immer tönt!
Da hat die heiligste der Musen
Die Kraft mit dem Gefühl versöhnt!
Da soll ein reicher Frühling wohnen,
Der zarte Indusblumen pflegt,
Und immer frische Blütenkronen
Für ihre Seelenfeste trägt.
Sie weihte, wie mit Tempelkerzen,
Mit Lichtgedanken, fromm und rein,
Das Heiligthum in diesem Herzen
Zum Pantheon der Freundschaft ein.
Mein Göckingk, stimme deine Leier!
Laß alle Sorgen heut' verwehn,
Daß wir recht liederfroh die Feier
In diesem Pantheon begehn!

Der Genius des 20. Mai's.

Ich sehe Glanz! und weihevolle Töne
Umfangen mich, wie eine heilge Macht!
Ich kenne dich in deiner Himmelsschöne!
Du bist der Geist, der um Idola wacht!

Der Genius, den Lieb' und Licht begleiten!
Du bist der Geist der Lebensharmonien,
Die sich durch ihre Tage, wie durch Saiten
Der geistigleisen Aeolsharfe, ziehn.

Der frühe Strahl, der an den Wipfeln glühte,
Verkündete dein feierliches Nahn!
Der Hain erklang; da zitterte die Blüte,
Sich hinzustreun auf ihre fromme Bahn.

In ihr hat selbst sich eine Blum' erschlossen,
Die uns ein fremdes Heimathland enthüllt;
Du hast ein Füllhorn über sie ergossen,
Das sich auf Paradiesesauen füllt.

Ihr schimmert selbst das Dunkel dieser Erde,
Von der Verklärung ihrer innern Welt,
Auf daß zur Kronenperl' die Thräne werde,
Die der bewegten, zarten Blum' entfällt.

Du aber fleug zu jenen Purpurhallen
Der Lichtwelt hin! Da nimm den hellsten Glanz,
Und laß auf ihre Stirn ihn niederfallen!
Heut' schmücke sie ein heimathlicher Kranz!

So leuchte sie vom seligsten Entzücken,
Das eine schöne Herzensthat umgiebt;
Doch sichtbar nur den auserkornen Blicken!
Du weißt, wie sehr ihr Herz die Stille liebt.

Dann kehre, froh, wie du ein Heil verkündest,
In dein verhülltes Heiligthum zurück,
In ihr Gemüth, wo du den Himmel findest;
Da leb', und walt', und leucht' aus ihrem Blick!

Der 20. Mai 1826.

Ich weih', Elisa, meine Leier,
Zum Festgesang mein Saitenspiel:
So grüß' ich deines Tages Feier,
Du reiner Strahl, der in dieß Leben fiel!

Aus einem höhern Heiligthume
Des Lichtes fiel er in dieß Thal;
Das Edle, Schöne, jede Blume
Des Lebens blüht in diesem milden Strahl.

Er schmückt und heiligt jede Stelle,
Die er berührt mit seinem Blick,
Und kehret rein zu seiner Quelle,
Rein, wie sie selbst, in ihren Schooß zurück. —

Hier will der Blick mich unterbrechen,
Den deine Demuth auf mich warf:
So laß denn eine Fabel sprechen,
Die ungestört und freier reden darf!

Ein Zephyr sprach zum Sonnenstrahle:
„Bezeichnet deinen Glanztriumph
Mit keinem dunkeln Fleckenmale
Der, unbesorgt von dir berührte, Sumpf?" —

Da sprach der Gott der Strahlenquelle:
„Der Himmelsstrahl, das reine Licht
Verkläret jede dunkle Stelle —
Beflecken kann's der Staub der Erde nicht."

„Es hebt nicht nur das Haupt der Rose
Mit königlichem Glanz empor,
Aus Sümpfen auch und wüstem Moose
Lockt Blumenschmuck der holde Strahl hervor."

Wenn sich der Blick zu diesem hehren
Und feierlichen Bilde lenkt:
Kann's deine Demuth, Freundin, wehren,
Was jedes Herz bei diesem Bilde denkt?

Paulinentag.

1820.

Ward eine Huldin einst geboren,
Mit Augen, klar, wie Vollmondschein.
Vom Himmel war sie auserkoren,
Ein Engel dieser Welt zu seyn.

Ihr Antlitz war ganz Lieb' und Friede,
Die süße Stimme war ein Ton
Von einem sanften Friedensliede,
Die Stirn ein Lichtgedanken = Thron.

Es war, als athmete sie Düfte
Von nahen Paradiesen ein,
So wonnig flatterten die Lüfte
Herüber aus dem Morgenhain;

Der flüsterte, wie eine süße
Begeistrung seligstiller Ruh',
Die weihevollen Morgengrüße
Der ersten Huldigung ihr zu.

Und welch' ein leises Tonverschweben
Entquoll den Zweigen jedes Strauchs,
Mit Liederseelen zu beleben
Das Athmen ihres Lippenhauchs!

Die Blumengeister all' erwachten,
Wie eine frohe Sylphenschaar,
Umringten ihre Wieg', und brachten
Ihr Spezereienopfer dar.

Der Kranz, der ihre Stirn umschmückte,
War von bedeutungsvollem Sinn;
Die sanfte Nachtviole drückte
Sich still an ihren Busen hin.

Die Rose will den Mund verschönen,
Um den die Huld ihr Lächeln zieht.
Nun sang mit Aeolsharfentönen
Ein Sylphenchor dieß Feierlied:

„In ihr wird sich die Lieb' erkennen,
Die ist des Friedens Element:
Drum wird die Welt sie Paula nennen,
Wie sich die heilge Stille nennt.

So ist ihr Name schon die leise
Verkündung ihrer Seelenruh';
Er ist die sanfte Liederweise,
Ihr Leben ist der Text dazu." —

Paulinentag.

Die Welt wird dich bei deinem Namen nennen;
Sie weiß nicht ganz, was sie damit benennt;
Ein Seelenzeichen giebt dich Engeln zu erkennen,
Von denen jeder weiß, was er in dir erkennt.

Zum
Wiegenfest der Frau Herzogin von Azarenza.

Es war einmal ein Mädchen fein,
Von allerliebstem Wesen,
Mit tiefem Sinne, fromm zu seyn,
Vor Vielen auserlesen.

Und, als es kaum geboren war:
Da brachten Huldgöttinnen
Ihm die geheimen Gaben dar,
Die Herzen zu gewinnen.

Wer ihm in's dunkle Auge sah,
Weissagte voll Vertrauen:
„Aus diesen schönen Fenstern da
Wird einst die Weisheit schauen.“

Das Mägdlein fing auch früh schon an,
Sich Weisheit zu erwerben,
Und klug zu seyn: drob meinte man,
Es würde zeitig sterben.

„Ach! kluge Kinder pflegen nicht
Hienieden alt zu werden!“
Sprach manch bedenkliches Gesicht,
Mit ängstlichen Geberden.

Doch ist's ein bloßer Wahn, der dieß
So abergläubisch meinet:
Sonst, Fürstin, hätten wir gewiß
Längst deinen Tod beweinet.

Wer könnt' auch wohl an Weisheit sich
Den Leib so sehr verderben,
Daß man darüber jämmerlich
Des Todes sollte sterben?

Nein, lange wird die Mutter dich
An ihre Brust noch drücken,
Und Schwesterliebe feierlich
Mit manchem Kranz dich schmücken,

Und wir Poeten, die wir doch
Bekanntlich sonst nichts haben,
Wir bringen lange, lange noch
Dir unsre Liedergaben.

Zum 27. October.

Nicht in grauem Nebelschleier,
Rosenroth und himmelblau,
Tritt hervor zur schönsten Feier,
Großer Tag der kleinen Frau!

Nahe dich ihr leis' und linde,
Wie ein Blumenhauch, und warm,
Wie die Mutterlieb', und finde
Dann zwei Engel ihr im Arm!

Nahe dich dem stillen Orte
Ihrer sorgenfreiern Ruh'!
Flüstre traute Herzensworte
Von dem fernen Freund ihr zu!

Aber diese Blumenstengel,
Die ein fremdes Land gepflegt,
Streu' auf jene beiden Engel,
Die sie jetzt im Arme trägt!

An die Briefstellerin Lili.

Schloß Nachod den 14. Januar 1814.

Du kleine, liebe Schwätzerin,
Du schwatzest recht nach meinem Sinn,
Daß ich, sobald der Ruf erklingt:
Die Post ist da! begierig bin,
Ob sie von dir ein Briefchen bringt?
Und richtig heißt es immer: Ja!
Ist auch ein Brief von Lili da.
Dann ist auf unsrer hohen Burg
Ein hohes Fest. Wir lesen dann
Die sehr willkommnen Briefe durch;
Der Vater geht mit Recht voran —
So lesen wir nun weiter fort,
Daß uns die Zeit geheim betrügt,
Und mit dem Vormittag entfliegt.
Zuletzt kömmt Lili dann zu Wort.
Ein allerliebstes Allerlei,
Das anfangs sehr possirlich klagt:

Wie schwer ein Briefes=Anfang sey;
Doch wird der Anfang frisch gewagt:
Nun geht der Brief, so wie ein Wort
Das andre giebt, in einem fort.
Doch weil, wie sich von selbst versteht,
Ein jedes Ding zu Ende geht,
So wird das Briefchen endlich stumm. —
Wie sehr sein Inhalt auch ergötzt,
So frägt die Schreiberin zuletzt
Doch immer: war der Brief nicht dumm?
Ich denk' in meinem Sinne dann:
Was aus der kleinen Freundin doch,
Die, dumm, so klug schon ist, nicht noch,
Wenn sie erst klug ist, werden kann. —

Wie wir auf unserm Wolkenthron
Hier oben leben, weißt du schon:
Man liest, man schreibt, ist überhaupt
Ganz ruhig, wenn's der Sturm erlaubt;
Doch eben der verruchte Sturm,
Der sich so pöbelhaft vergißt,
Daß gröber selbst kein Esel ist,
Der spricht gar plump mit unserm Thurm:

Er will, der Thurm soll mit ihm ziehn,
Und der will nicht; dann stößt er ihn,
Und rüttelt, zankt und disputirt
Oft ganze Nächte mit dem Thurm,
Daß man im Bette, wie ein Wurm,
Sich wälzet, und den Schlaf verliert.
Und was der tolle Wind sodann,
Wenn er den Streit verläßt, gewann,
Ist — denn der Thurm steht fest und brav —
Ein Stück vom Dach und unser Schlaf,
Den er doch gar nicht brauchen kann.
Dann schleicht er, wie Napoleon,
Bei Nacht und Nebel sich davon,
Spricht noch zuletzt ein großes Wort
Von Sieg — und ist auf einmal fort.
Mag draußen sich die Welt entzwei'n!
Schön kann einmal nicht Alles seyn!
Wir sehn auf eine Stadt herab,
Und die sieht aus: wie Grab an Grab.
Schwarz angestrichen hat die Zeit,
Die sich auf's Malen schlecht versteht,
Die alten Dächer weit und breit,
Wo aus und ein viel Armuth geht.

Das, wirst du meinen, sey nicht schön!
Ganz recht, das mein' ich auch gar sehr;
Doch desto schöner sind die Höhn
Der Tannenwälder um uns her.
Nun sag' mir, möchtest du, trotz Wind
Und Wetter, die hier heimisch sind,
Hier mit uns wohnen, liebes Kind?
Doch bleibest du auch lieber dort,
Wo deine meisten Freunde sind:
So bleib' auch uns nur gut gesinnt,
Und fahr', hübsch oft zu schreiben, fort!
Und send' auch mir ein freundlich Wort;
Und fehlt etwa der Anfang dir:
So send' es ohne Anfang mir!
Das Ende liegt uns immer nah' —
Man hört nur auf, so ist es da. —
Noch einmal — bleib' uns gut gesinnt,
Und lebe wohl, mein gutes Kind!

Die kleine Adelaide.

Ich bin das Mädchen der Freude!
Froh tanz' ich durch's Leben dahin;
Ich blühe, wie Blumen der Weide;
Unschuldig und leicht ist mein Sinn.

Mir lacht das liebliche Leben,
Von Thränen nur selten gestört.
Die Sittsamkeit mag es vergeben,
Wenn Adelheid oft sie nicht hört!

Mit ihr hat's immer noch Weile:
Drum will ich indessen mich freun!
Sie wandelt bedachtsam, ich eile:
So hol' ich sie früh genug ein!

Mutterfreude.

Seht mein holdes Kind! o seht,
Wie es meinem Schooß entschlüpfet!
Wie es sich im Kreise dreht,
Und um seine Blumen hüpfet!

Wo blüht solch ein Engel auf,
Den ein Mutterarm umwindet?
Sucht mir, suchet ab und auf,
Ob ihr solch ein Kind noch findet!

Seht die kleine, weiße Hand!
Sie mag schmeicheln, oder spielen:
Leben, und sogar Verstand
Bringt sie unter die Gespielen.

Welch ein Auge, blau und licht,
Wie ein Veilchen auf der Wiese!
Und die Wange, gleicht sie nicht
Einer Frucht im Paradiese?

Wenn es spricht, und wenn es lacht,
Welch ein allerliebstes Liebchen!
Männer, nehmt euch einst in Acht
Vor den beiden Wangengrübchen!

In dem Kopfe steckt Gehirn;
Und die kleinen, bunten Löckchen
Flattern um die klare Stirn,
Wie ein Kranz von Maienglöckchen.

Schon der süße Name klingt
Sanft und hold, wie Lieb' und Friede.
Immer singt mein Herz, es singt:
Adelide! Adelide!

Die kleine Ida.

Heute, Mutter, laß mich springen!
Hof und Garten sind schon grün;
Die erwachten Vögel singen,
Und die bunten Blumen blühn.

Heimlich kam der Mai gegangen,
Anemonen auszustreun;
Anger, Wies' und Hügel prangen,
Wo sich weiße Lämmer freun.

Wenn die Schäferflöten schallen:
O, wie lustig tanzen sie!
Wenn sie auch mitunter fallen:
Ihre Mütter schelten nie.

Alles drängt und treibt nach außen;
Ida kann fürwahr nicht ruhn!
Was die Lämmer thun da draußen,
Das kann auch wohl Ida thun!

Luise.

Zum Genesungsfest ihrer Mutter.

Heut' ist wohl ein schönes Fest:
Meine Mutter ist genesen!
Was in jedem Blick sich lesen,
Und im Herzen fühlen läßt:
Das ist wohl ein liebes Fest.

Ja, das Fest ist mir so lieb!
Jubellieder möcht' ich singen,
Hoch vor Freude möcht ich springen,
Treiben, wie ich's nie noch trieb;
Denn dieß Fest ist mir so lieb!

O, daß doch der böse Feind,
Krankheit, nimmer wiederkomme!
Bist ja, Mutter, eine Fromme,
Die es gut mit Allen meint.
Bleib' entfernt, du böser Feind!

Mutter, hätt' ich Blumen nur:
Sieh', dann wollt' ich zum Entzücken
Meinen lieben Festtag schmücken,
Schön, wie eine Blumenflur!
Hätt' ich schöne Blumen nur!

Oder könnt' ich Wünsche doch
Gleich zu lieben Engeln machen:
O die sollten dich bewachen!
Engel braucht man immer noch:
Wünsche, werdet Engel doch!

Luisens Wunsch.

Ein Vögelchen möcht' ich wohl seyn:
Dann flöge die frohe Luise
Hinaus in die blühende Wiese,
Und holte sich Blumen herein!

Dann wär' ich so schnell wie der Wind,
Und trotzte den Bergen und Flüssen!
Dann könnt' ich die Sterne wohl küssen,
So fern und so hoch sie auch sind!

Ich hätte nicht Rast und nicht Ruh';
Und wagte die weitesten Flüge
Nach Kirschen und Pflaumen, und trüge
Der Mutter die herrlichsten zu.

Vom Nußbaume flög' ich sogleich
Weithin in des Weinberges Lauben;
Dir brächt' ich die Nüss' und die Trauben,
O Mutter, wie wär'st du so reich!

Das Glück.

Das holde Glück kam an der Hand
Der Weisheit einst vom Himmel nieder;
Und die beglückte Erde wand
Dem Gaste Kränz', und sang ihm Lieder.
Umlagert war des Glückes Pfad;
Es ließ sich nicht vergebens bitten,
Die goldnen Freuden hinzuschütten,
Wo irgend eine Stimme bat.

Die Weisheit, die mit Wort und That
Das Glück erst zum Beglücker weihte,
Ging immerdar, wohin es trat,
Dem Glück, als Führerin, zur Seite;
Jedoch der Strahl in ihrem Blick,
Den Markt des Lebens zu beleuchten,
Ihr Ernst und ihre Würde scheuchten
Das Heer der Flehenden zurück.
Und leerer ward es, immer leerer;
Das drängende Gewühl verschwand,

Daß, bis auf wenige Verehrer,
Des Plutus Tempel einsam stand.

Da sprach das Glück zur Weisheit: „Liebe,
Du sahst, wo du mit mir erschienst,
Ward Alles öd'; am Ende bliebe
Mein Tempel ohne Gottesdienst,
Wenn wir zusammen länger gingen:
Drum bitt' ich dich, laß mich allein!"
Und sie, entfernt, sich aufzudringen,
Entwich in einen Lorbeerhain.

Nun brach, wie eine Hungerquelle,
Die Schaar hervor, umfloß das Glück,
Und nur die Weisheit blieb zurück!
Die Thorheit trat an ihre Stelle!

Leidenschaft und Liebe.

Was stürmt in unbewachten Seelen?
Wie nennt sich diese wilde Kraft,
Die uns so stark uns selbst entrafft?
Wir dürfen uns es nicht verhehlen:
Es ist der Drang der Leidenschaft,
Ist nicht die Liebe, nicht dieß selige Vertrauen,
Das an das Himmlische die freie Seele mahnt.
Die Liebe fürchtet nicht; sie hoffet, glaubt und ahnt.
Die Leidenschaft begehrt, will fassen, hören, schauen;
Sie spricht mit Flammenblicke: „Mein!"
Die Liebe flüstert zärtlich: „Dein!"
Es ist die Leidenschaft, die mit dem Feuerstrahle
Herabfährt, und den Opferkranz verschlingt;
Die Lieb' ist im Violenthale
Die Hirtin, die das Opfer bringt.
Es braust die Leidenschaft in aufgeregten Wellen;
Das, ihnen anvertraute, Schiff

Wird an dem scharfen Felsenriff
Die aufgestürmte Wuth erbarmungslos zerschellen!
Die heitre Liebe tritt hervor;
Die klarste Silberflut ist ihr umblühtes Leben,
Und liebliche Gefühle heben,
Gleich selgen Inseln, sich aus dieser Flut empor.
Es ist die Leidenschaft, die zu der niedern Reihe
Der Erdendinge tief das Hohe niederdrückt,
Indeß die Liebe, still entzückt,
In der Verklärung ihrer Weihe,
Das Irdische mit Engelhoheit schmückt.
Die Leidenschaft, die nie, auch nicht sich selbst, beglückt,
Lebt von und mit entfliehenden Sekunden;
Sie endet im berauschten Saal.
Die Liebe rufen hohe Stunden
Der Ewigkeit zum Göttermahl.
Wohl darf sie unter Rosen weiden;
Sie ist der Wohllaut der Natur,
Die Nachtigall der Paradiesesflur,
Umfeiert von geweihten Freuden.
Der Liebe Fackel leuchtet nur;
Die Glut der Leidenschaft entzündet,
Und keinen Frieden mehr verkündet

Das wüste Brandmal ihrer Spur,
Und weggestürmt ist, wo sie waltet,
Die Ruh' aus der umgebenden Natur.
Wo sich der Liebe Myrth' entfaltet,
Da ruht ein Kind, das Gottes Engel schirmt;
Es spielt mit Blumen und mit Blättern;
Den Blumenhain mag nicht der wilde Geist zerschmettern,
Der in dem Eichenwalde stürmt.

An
die Herzogin von Kurland.

Im Herbst 1803.

Hingestorben ist das Blumenleben,
Hohe, edle Freundin der Natur!
Einsam flattert noch ein Kranz von Reben
Dir entgegen von der öden Flur.

Alle Spur des Schönen ist vernichtet;
Doch die Schönheit selbst hat sich hinein
In dein Leben, tief hinein geflüchtet,
Um nicht länger auf der Flucht zu seyn.

Zum dritten Februar 1809.

Es zog ein Sänger durch's Land;
Begeistert vom Zauber der Töne,
Besang er das Heilige, Schöne,
Das innig sein Busen empfand.
Er kam, ein fröhlicher Gast;
Es war ja von Gott ihm beschieden,
Zu singen die Lieb' und den Frieden,
Der liebend die Herzen umfaßt.

An einem Strome vorbei
Kam heiter der Sänger gezogen;
Da schäumten so blutig die Wogen,
Da tönte Geruf' und Geschrei!

Zerstört war Hütt' und Pallast,
Wo Krieger ihr Wesen getrieben! —
„Es ist ja viel süßer, zu lieben!
Wer sagt mir, warum man sich haßt?"

Das drückt und preßt ihn so sehr!
Da schwur er, in kommenden Tagen
Nicht ferner die Laute zu schlagen,
Zu singen die Liebe nicht mehr,
Bis er, vom Jubel umhüpft,
Im Wohllaut harmonischer Stunden,
Den Engel der Liebe gefunden,
Der Himmel und Erde verknüpft.

Er sucht die heilige Spur,
Bald hieher, bald dorthin sich neigend.
So wandert er, einsam und schweigend,
Zu einer umhügelten Flur.
Dort stand, von Waldung umschützt,
Nach einem Armidischen Plane,
Ein Pallast mit weißem Altane,
Auf schimmernde Säulen gestützt.

Von außen winterlich kalt,
Doch hinter den Fenstern, da blühte
Das Leben der Lieb' und der Güte,
Die rosige Feengestalt.
Da schwebt's ihm wunderbar vor,
Als würd' ihm ein Ahnungstraum kenntlich;
Er wandert und wandert, und endlich
Empfängt ihn ein wirthliches Thor.

Er sieht, vom Jubel umhallt,
In schöner Bekränzung des Saales,
Beim Glanze des köstlichen Mahles,
Die lieblichste Feengestalt.
Sie leuchtet freundlich hervor;
Und als er die Herrliche schaute:
Da tönte von selber die Laute,
Da sang Dorothea! der Chor.

Von Jugendbildern umhüpft,
Von siegender Anmuth umgeben,
Begeistert den Sänger das Leben,
Das Himmel und Erde verknüpft.

Des Sängers Herz ist versöhnt:
Es hat ja die schönste der Horen
Den Engel der Liebe geboren!
Sie werde mit Myrthen gekrönt!

Die Stunde wird gekrönt!
Sie heilte dem Sänger die Wunden:
Er hat, was er suchte, gefunden,
Ihm hat es die Laute getönt.
Und darum verdient sie vollauf,
Am Himmel der Sterne zu glänzen;
Doch hängt er sie lieber mit Kränzen
Im Tempel der Grazien auf.

An

v. R. in W.

1789.

Ist dein Monarch ein Freund der Musen,
Trägt er ein warmes Herz im Busen,
Voll Kraft, des Wahnes Feind zu seyn:
O dann, dann säumet nicht, ihr Söhne
Des feiernden Gesangs, die Töne
Der goldnen Leier ihm zu weihn!

Ist er ein Held, der, kalt und strenge,
Des Schmeichlers eitle Lobgesänge
Zurück von seinem Herzen weist:
Dann schmiege sanft, gleich einem Liede
Der goldnen Zeit, der schönste Friede
Des Lebens sich an seinen Geist!

Droht er dem Heuchler ernste Rügen,
Und ist ihm mehr, als süße Lügen,
Ein herbes Wort der Wahrheit werth:
Dann, Edle, naht euch seinem Throne,

Schlingt Eichenlaub um seine Krone,
Und Lorbeer um sein heilig Schwert!

Ist er ein sanfter Volksbeglücker,
Und blitzt er auf den Unterdrücker
Des Friedens einen Blick voll Muth:
Dann laßt den Hymnus ihn vergöttern;
Bestreu den Platz mit Rosenblättern,
Wo seine Königssorge ruht!

Und fragt er zwischen Strafgesetzen,
Aus Furcht, die Menschheit zu verletzen,
Sein heiligstes Gefühl um Rath:
Ja, dann bekränzt dem Völkerhirten
Das Diadem mit jungen Myrthen
Für jede schöne Friedensthat!

Doch ist er nichts von diesem Allen,
nd läßt er unsre Hoffnung fallen,
ie schön an seinem Thron begann:
ann schlaf' er einst in den Cypressen
o todt, so ruhmlos, so vergessen,
ie ein verschwundner Tartarchan!

Bav.

Bav strebt in's Reich der Phantasie hinüber,
Das Opium soll ihm dazu die Flügel leihn;
Jedoch der Mohnsaft ging in seine Schriften über,
Denn seine Leser schlafen ein.

Mutterempfindung.

Dein Tag erfüllt mit einem Himmelsstrahle
Das Mutterherz, das ihm entgegenschlug!
So schlug's, als ich zum ersten Male
Dich, süßes Kind, auf meinem Schooße trug!
So letzt' ich mich bei'm heutigen Erwachen
An dem Gefühl, daß du die meine bist!
Wie mögen's wohl die Engel machen,
Wenn sie so selig sind, wie eine Mutter ist?

Ella.

Ein ausgestoßnes Hündchen lief
Verirrt umher in Sturm und Regen;
Das jammert Ella, und sie rief:
„Komm, armes Thier, ich will dich pflegen!

Ich will von meinem Kuchen dir,
Ich will von meiner Milch dir geben!"
So rettete das kleine Thier
In Ella's Schooß sein armes Leben.

Sie nannt' es Libu. Libu wich
Nun schon nicht mehr von ihrer Seite,
Umhüpfte sie, und freute sich,
Wo seine Retterin sich freute.

Da saß sie einst am Gartenteich,
Und horchte nach dem Vogelsange,
Sieh, plötzlich kroch aus dem Gesträuch
Ein böses Unthier, eine Schlange.

Und Ella schrie! Im Augenblick
Fuhr Libu bellend auf, und jagte
Das Unthier in's Gebüsch zurück,
Das nicht an's Licht sich wieder wagte.

Und Libu sprang zu Ella hin,
Mit Blicken, welche sagen wollten:
„Jetzt hab' ich, liebe Retterin,
Was du mir warst, so gern vergolten.“

Erinnerung.

Ich bin allein, dem Weltgewühl entwunden;
Und wie ein Geist, der meine Stille weiht,
Nahst du dich mir, Vergangenheit!
Ihr schwebt mir vor, ihr hellen Stunden
Der Zeit, die blühend mich empfing.
Die Frühling' alle sind verschwunden,
Durch die mein stilles Leben ging!

Ich sah, wie jung die frühen Träume starben;
Herauf zog ein ganz andrer Tag,
Als jener, der da rosenfarben
Auf morgenrothen Bergen lag.
Das war die Zeit, die noch den Argwohnlosen
Durch schöne Fernen täuschen darf,
Die goldne Zeit, die mir auch ihre Rosen
In's junge Grün der Hoffnung warf.

Verhallt sind im Vorüberziehen
Geliebte Stimmen, tief verhallt!
So ist das Nahn der Freude nur ein Fliehen,
Ein Lichtgewölk, das schnell vorüber wallt!
Mit Zittern darf das arme Herz nur lieben;
Die Liebe geht zu ihrem Myrthenstrauch;
Die Blüten, die sein schönster Lenz getrieben,
Verwelkt — verweht im kalten Erdenhauch!

Ach! immer öder wird's auf unsern Lebensgängen:
Hier geht von uns ein Pilger, Einer dort;
Und immer voller tönt's in uns von Nachhallklängen
Geschiedner Seelen, fort und fort. —

Wir haben immer, was wir hatten;
Des Lebens Tag versinkt in leise Dämmerung;
Durch dieses Zwielicht geht ein freundlich holder Schatten:
O, das bist du, Erinnerung!

Nie brennt, genährt durch dich, die heilge Flamme nieder
Auf unsers Herzens Weihaltar;
Du stellst die Blumenkronen und die Lieder
Verblühter Paradiese wieder
Dem hellen Seelenauge dar!

Du baust den schönen Friedensbogen,
Der blühend aus Gewittern sich erhebt,
Und um die Gegenwart den Farbenschimmer webt;
Die Nächte, die durch unsre Tage zogen,
Das thränenvollste Mißgeschick
Verklärt dein geistig milder Blick.

O du, mit deinem zarten Munde,
Du sprichst mit mir von einer Welt,
Die nicht mehr diese Sonn' erhellt!
Die Maale jeder Seelenwunde
Getrennter Herzen, decktest du
Mit Bildern schöner Tage zu.

Ach, furchtbar bist du nur der Reue,
Die jeder Trost, und jede Ruh' verläßt!
Wie himmlisch sanft erscheinst du der verwaisten Treue!
Begehst mit ihr auf's Neu', und immerdar auf's Neue,
Ein stilles Auferstehungsfest.

Das Lieblichste, das meinem Arm entronnen,
Vernehm' ich noch; es tönt wie Echoruf im Hain,
Wie abendlich Geläut'; es gilt entschlafnen Wonnen;
Doch schön wird ihr Erwachen seyn.

Aus dunkelm Laube sey der Kranz gewunden,
Der dem Erinnrungsfest gebührt,
Dem Seelenfest dahingeschiedner Stunden;
Ein Engel hat sie heimgeführt;
Ein Engel wird sie mir entgegen führen;
Er wird das frisch erwachte Herz
Mit einem leisen Strahl berühren,
Und sagen: „Kenne mich! dort unten hieß ich Schmerz.“

Leipzig, Druck von Phil. Reclam jun.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedge, Christoph August,

C. A. Tiedge's sämmtliche Werke

Bd.: 8

Leipzig 1841

P.o.germ. 1474 n-7/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121565-3